1489

J. Blaschke sc.

Fridrich Schlegel's

Gedichte.

Erster Th

Neueste Auflage.

Wien 1816.
Bey B. Ph. Bauer.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK • BAMBERG •

Fridrich Schlegels

Gedichte.

Erster Theil.

Zueignung.

Muthig schäumt empor die Quelle,
Sprudelt silberhelle,
Hingezogen
Schimmern durch das Grün die Wogen;
Mächtig dehnt der Strom sich, reißend schnelle,
Kühner umgebogen,
Daß die Fluth so reicher schwelle,
Bis zum Meere hin die stark' entflogen,
Wo dann endlos rauscht die Welle,
Brausend ew'ge Fluthen durch einander wogen.

Also, die vom Himmel stammen,
Auch die Liebesflammen,
Im Gemüthe,
Spielen erst um Frühlingsblüthe;
Muthiger das Böse zu verdammen,
Wie es wild auch wüthe,

Schlagen Herzen dann zusammen
Kühn, wer frey dem Vaterland erglüh'te;
Bis noch reiner sie entflammen
Mitverschlungen in das Meer der ew'gen Güte.

Diese Lieder und Gesänge,
Lieber Jugend Klänge,
Erst nur Spiele
Streben bald zu lichterm Ziele;
Kühn empor sich windend aus der Enge
Spielender Gefühle:
Abwärts von der blöden Menge,
Neu entzündend muth'ger Herzen viele,
Reißt vom irdischen Gedränge
Aufwärts der Gesang den Geist zum Flammenziele.

Die in Liebe du entzündet,
Ewig mir verbündet,
Lust und Klagen
Theilend, alles wolltest wagen;
Liebe ist es, was das Lied verkündet,

Wie in Frühlingstagen
Schöne Freude sich entzündet,
Höher noch beginnt der Muth zu schlagen,
Wenn die Hoffnung, neu begründet
All' uns will vereint zum Meer der Liebe tragen.

Als die Zeit in Haß entbrannte,
Keinen Frieden kannte,
Fern vertrieben,
War es nicht dein treues Lieben,
Wo der Muth zur Hoffnung sich ermannte?
Sind umher getrieben,
Ehrend, was die Welt verkannte,
Wir nicht folgend unsers Herzens Trieben,
Welchen Wahn man immer nannte,
Treu dem rechten Vaterlande stets geblieben?

Was von Lust und Schmerz bezwungen,
Muthig ich gesungen,
Was dem vollen
Herzen schöpferisch entquollen;

Was sich spielend erst durch's Thal geschlungen,
Dann zum Strom erschwollen
Um das Vaterland geschwungen,
Soll den Dank der Liebe freudig zollen,
Weil durch Liebe nur gelungen,
Was auf kühner Fahrt zum Ziel uns führen sollen.

Fahrt, die wir vereint bestanden,
Sieg und Rettung fanden,
Hohem Leben,
Ew'ger Liebe hingegeben;
Daß befreyt nun von des Zwiespalts Banden,
Höher stets das Streben,
In des Friedens sel'gen Landen,
Auf zu jenem Licht sich kann erheben,
Dem die Treuen sich verbanden,
Milde Ruh' die Sieger linde mag umschweben.

Erstes Buch.

(1800. 1801.)

Weise des Dichters.

Wie tief im Waldesdunkel Winde rauschen,
Ihr Lied dazwischen Nachtigallen schlagen,
Der muntre Vogel singt in Frühlingstagen,
Daß wir dem fernen Ruf bezaubert lauschen:

So seht ihr hier jedwede Weise tauschen,
Betrachtung, linde Seufzer, tiefe Klagen,
Der Scherze Lust, der Liebe kühnes Wagen,
Und was den Seher göttlich mag berauschen.

Anklänge aus der Sehnsucht alten Reichen
Sind es, die bald sich spielend offenbaren,
Uns ihr Geheimniß bald mit Ernst verkünden;

Sinnbilder, leise, des gefühlten Wahren,
Des nahen Frühlings stille Hoffnungszeichen,
Die schon in helle Flammen sich entzünden.

An Heliodora.

Aus tiefem Herzen wollte Liebe dringen,
Im Grün der Jugend flammte hoch der Muth,
Durch lichte Kraft die Sterne zu erringen.
Doch brannte bald der Geist in eigner Gluth,
Verachtend wandt' er sich von allen Dingen,
Zum Raub gegeben seiner Sehnsucht Wuth,
Da klang der dunkeln Tugend Felsenwort:
Befrey' dich Freyer selbst, durch heil'gen Mord.

Kraft dieses Strahls ward ich mir neu gegeben.
Des Todes Liebe heilt des Lebens Wunde,
Aus der Vernichtung blitzt das höchste Leben.
Die große Bildung wuchs auf sicherm Grunde;
Was herrlich war und seyn wird, faßt' im Streben.
Kunstlieb' und Heldenstolz im festen Bunde.
Der Wissenschaften Geist in Einem Bilde
Erschien dem Zauberrufe schön und milde.

Da wird ein Feuer aus den alten Funken.
Die Brüder, die mich schonend oft ertragen,
Wenn in der Freundschaft Urbild ich versunken
So gränzenlos begehrt', ohn' es zu sagen,
Sie sind mit mir von gleicher Liebe trunken,
Wir alle hoffen, es soll göttlich tagen.
Zum Scherz belebt den Kreis der Frauen Güte,
Auch mich erfreut des Witzes zarte Blüthe.

Du warst mir Morgensonne, Heliodora!
Aus deinem Lichte sog ich neue Gluth;
Du bist mir Lebensquelle, Heliodora!
Durch deren Kraft der alte Schmerz nun ruht;
Blüh' auf, du Wunderblume Heliodora!
Zur ew'gen Poesie hauch' ew'gen Muth.
Ich will nicht länger mit dem Schicksal rechten,
Zu schönem Kranz nur schöne Zweige flechten.

Doch wollen mit Vernunft wir vorwärts schreiten;
Verstand erkenne, was die Lust begonnen.
Durch Klugheit seh' ich selbst die besten gleiten,
Verworrne List ist gar zu bald zerronnen;
Sie irren von sich selbst in ferne Weiten,
Und haben nichts als ihre Müh' gewonnen.
Zeigt Weisheit sich in thörichtem Gewande,
So kommt der Dumme leichtlich von Verstande.

Die schwangre Zukunft rauscht mit mächt'gem Flügel,
Ich öffne meiner Lebensbahn die Schranken;
Schau' in des klaren Geistes tiefsten Spiegel! —
Da kämpf' ich, Werke bildend, sonder Wanken;
Entreiße jeder Wissenschaft das Siegel,
Verkünd'ge Freunden heilige Gedanken,
Und stifte allen Künsten einen Tempel,
Ich selbst von ihrem Bund ein neu Exempel.

Will das Geschick mich aber früh zerschlagen,
So sinken wir in Einer Todesfluth;
Der bunten Erde kann ich leicht entsagen,
Denn für die Kunst nur lodert meine Gluth.
Laß uns nach ihr auch auf der Sonne fragen!
Der Stahl vermähle hier noch unser Blut.
Dem Geist genügt zu hinterlassnem Ruhme
Der Liebe Kranz im ird'schen Heiligthume.

Im Frühlinge.

Wie freut sich die Seele, der Freude erschlossen,
In Frühlinges Tagen,
Die muthigen Lieder zu wagen,

Entrissen dem Zügel in Freyheit zu jagen,
Das Ziel zu erreichen mit kühnen Geschoßen.

Das Feuer der Fluren will Freude nur sagen;
Im Dunkel der Bäume
Da bilden sich rosige Träume,
Da schwellen die Kräfte, da schwindet das Zagen.
Nun wächst Fantasie wie Felsen zu ragen,
Es kommen geschossen
Gestalten auf feurigen Rossen,
Im Silber der Flüsse dann Friede geflossen,
Und dunkel erklingen die heiligen Klagen.

Wenn kühne Gedichte den Lippen entflossen
In fliegenden Worten,
So öffnen sich feurige Pforten,
Und klar ist der Frühling, der Gottheit Genossen.
Von Wogen des Lebens harmonisch umflossen,
Kann Kummer sie nagen?
Sie sehen den Morgen ja tagen,
Im Herzen die Erde vor Liebe noch schlagen,
Die ewigen Ströme von neuen ergossen.

Das Gedicht der Liebe.

Wie nächtlich ungestüm die Wellen wogen,
Bald schwellend liebevoll zum Sternenkranze,
Bald sinken zu der Tiefe hingezogen,
Sehnsüchtig fluthend in dem Wechseltanze,
Bis Morgenroth empor scheint aus den Wogen
Noch feucht in blumenlichtem Thränenglanze:
So steigen hier der Dichtkunst hohe Strahlen
Aus tiefer Sehnsucht Meer und Wonnequalen.

Rückkehr.

Unsre Erde liebt den Äther,
Möchte gern der Sonne nahn.
Starres Eisen ward lebendig,
Als das Licht hernieder kam,
Heil'ges Licht der heil'gen Sonne,
Und uns alles Schöne gab.
Kühne Steine trieb die Tiefe,
Hohe Lüfte schwebten nach,
Von dem Äther abgesendet,

Um die große Braut zu fahn.
Scham macht roth den blauen Schleyer,
In den Adern rinnt Metall,
Edelsteine blitzen unten,
Und in Wolken blüht der Strahl,
Süßes Blut durchdringt die Glieder.
Flammen rieseln unsichtbar,
Sehnsucht schwellt die üpp'gen Hügel,
Grüne Fülle quillt im Thal,
Und es spielen bunte Thiere,
Wo den Schoß der Äther traf.
Pflanzen, Thiere und Metall
Athmen nur des Lichtes Kraft;
Andre Wesen leuchten anders,
Mancher Schein von einem Strahl.
Leichtes Eisen, fester Äther,
Steht der Mensch vollendet da,
In dem Antlitz glänzt die Erde,
Und zur Sonne will die That.
Wo die Farben wieder eins,
Wird das Licht sich selber klar,
Denket muthig auf die Rückkehr,
Wenn der Heimath es gewahrt.
Frohe Zeichen schaut das Auge,
Wo das kühne Leben wallt,

Wo die wilde Erdenfülle
Schön vereint ist zu Gesang:
Da erinnert an die Sonne
Uns ihr Abglanz, die Gestalt.
Freyer regt sich dann die Liebe,
Die so tief verschlossen lag;
Wo die Schönheit angesprochen,
Hatte Liebe schon gefragt.
Wenn das Herz in schöner Liebe
Kühnlich schwebet gleich dem Aar,
Strömet hoch die Fantasie,
Wie die Flammen vom Altar.
Was der Geist so hell gedichtet,
Lebet ewig fest und wahr;
Und zur Sonne kehrt das Licht,
Wo das Heil'ge rein und klar.

Spruch.

Wer gewährt nur Edlen Gunst?
Die hohe Kunst.
Wo verliert man nie die Spur?
In der Natur.

Wie gewinnst du sichres Gut?
Durch eignen Muth.

Tapfer also heil'ge Gluth,
Hoch hinan zum ewig Schönen,
Flamme kühn, und laß sie höhnen,
Eins in Kunst, Natur und Muth.

Lied.

Schaff' das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, daß ich's vollende.

Will der rothe Morgen tagen,
Hoffnung hohe Freude geben,
Rosenlicht am Himmel schweben,
Kühner Muth die Kräfte wagen,
Muß ich sagen:
Schaff' das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, daß ich's vollende.

Senkt sich milde Röthe nieder,
Wenn die Ruh' am Bache lauschet,
Abend kühl im Walde rauschet,

Dunkel schlagen ferne Lieder,
Seufz' ich wieder:
Schaff' das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, daß ich's vollende.

Abendröthe.

Erster Theil.

Tiefer sinket schon die Sonne,
Und es athmet alles Ruhe,
Tages Arbeit ist vollendet,
Und die Kinder scherzen munter.
Grüner glänzt die grüne Erde,
Eh' die Sonne ganz versunken;
Milden Balsam hauchen leise
In die Lüfte nun die Blumen,
Der die Seele zart berühret,
Wenn die Sinne selig trunken.
Kleine Vögel, ferne Menschen,
Berge himmelan geschwungen,
Und der große Silberstrom,
Der im Thale schlank gewunden,

Alles scheint dem Dichter redend,
Denn er hat den Sinn gefunden;
Und das All ein einzig Chor
Manches Lied aus einem Munde.

Die Berge.

Sieht uns der Blick gehoben,
So glaubt das Herz die Schwere zu besiegen,
Zu den Himmlischen oben,
Will es dringen und fliegen.
Der Mensch empor geschwungen,
Glaubt schon, er sey durch die Wolken gedrungen.

Bald muß er staunend merken,
Wie ewig fest wir auf uns selbst begründet.
Dann strebt in sichern Werken
Sein ganzes Thun, verbündet,
Vom Grunde nie zu wanken,
Und baut wie Felsen den Bau der Gedanken.

Und dann in neuen Freuden
Sieht er die kühnen Klippen spottend hangen;

Vergessend aller Leiden,
Fühlt er einzig Verlangen,
An dem Abgrund zu scherzen,
Denn hoher Muth schwillt ihm in hohem Herzen.

Die Vögel.

Wie lieblich und fröhlich,
Zu schweben, zu singen;
Von glänzender Höhe
Zur Erde zu blicken!

Die Menschen sind thöricht,
Sie können nicht fliegen.
Sie jammern in Nöthen,
Wir flattern gen Himmel.

Der Jäger will tödten,
Dem Früchte wir pikten;
Wir müssen ihn höhnen,
Und Beute gewinnen.

Der Knabe.

Wenn ich nur ein Vöglein wäre,
Ach wie wollt' ich lustig fliegen,
Alle Vögel weit besiegen.

Wenn ich so ein Vogel bin,
Darf ich alles, alles haschen,
Und die höchsten Kirschen naschen;
Fliege dann zur Mutter hin.
Ist sie bös in ihrem Sinn,
Kann ich lieb mich an sie schmiegen,
Ihren Ernst gar bald besiegen.

Bunte Federn, leichte Flügel,
Dürft' ich in der Sonne schwingen,
Daß die Lüfte laut erklingen,
Weiß nichts mehr von Band und Zügel.
Wär' ich über jene Hügel
Ach dann wollt' ich lustig fliegen,
Alle Vögel weit besiegen,

Der Fluß.

Wie rein Gesang sich windet
Durch wunderbarer Saitenspiele Rauschen,
Er selbst sich wieder findet,
Wie auch die Weisen tauschen,
Daß neu entzückt die Hörer ewig lauschen:

So fließet mir gediegen
Die Silbermasse, schlangengleich gewunden,
Durch Büsche, die sich wiegen,
Von Zauber süß gebunden,
Weil sie im Spiegel neu sich selbst gefunden;

Wo Hügel sich so gerne
Und helle Wolken leise schwankend zeigen,
Wenn fern schon matte Sterne
Aus blauer Tiefe steigen,
Der Sonne trunkne Augen abwärts neigen.

So schimmern alle Wesen
Den Umriß nach im kindlichen Gemüthe,
Das, zur Schönheit erlesen
Durch milder Götter Güte,
In dem Krystall bewahrt die flücht'ge Blüthe.

Der Hirt.

Wenn ich still die Augen lenke
Auf die abendliche Stille,
Und nur denke, daß ich denke,
Will nicht ruhen mir der Wille,
Bis ich sie in Ruhe senke.

Weil noch mild der Mittag glühte,
Wollt' ich an der Quelle liegen,
Mich in süße Bilder wiegen;
Da kam Anmuth in's Gemüthe,
Alle Wehmuth zu besiegen.

Wenn ich an das Bild gedenke,
Auf die abendliche Stille
Nun die stillen Augen lenke,
Will nicht ruhen mir der Wille,
Bis ich sie in Ruhe senke.

Die Rose.

Es lockte schöne Wärme,
Mich an das Licht zu wagen,
Da brannten wilde Gluthen:
Das muß ich ewig klagen.
Ich konnte lange blühen
In milden heitern Tagen;
Nun muß ich frühe welken,
Dem Leben schon entsagen.
Es kam die Morgenröthe,
Da ließ ich alles Zagen
Und öffnete die Knospe,
Wo alle Reitze lagen.
Ich konnte freundlich duften,
Und meine Krone tragen,
Da ward zu heiß die Sonne,
Die muß ich drum verklagen.
Was soll der milde Abend?
Muß ich nun traurig fragen.
Er kann mich nicht mehr retten,
Die Schmerzen nicht verjagen.
Die Röthe ist verblichen,
Bald wird mich Kälte nagen.

Mein kurzes junges Leben
Wollt' ich noch sterbend sagen.

Der Schmetterling.

Wie soll ich nicht tanzen?
Es macht keine Mühe,
Und reitzende Farben
Schimmern hier im Grünen.
Immer schöner glänzen
Meine bunten Flügel,
Immer süßer hauchen
Alle kleinen Blüthen.
Ich nasche die Blüthen,
Ihr könnt sie nicht hüthen.

Wie groß ist die Freude,
Sey's spät oder frühe,
Leichtsinnig zu schweben
Über Thal und Hügel.
Wenn der Abend säuselt,
Seht ihr Wolken glühen;
Wenn die Lüfte golden,

Scheint die Wiese grüner.
Ich nasche die Blüthen,
Ihr könnt sie nicht hüthen.

Die Sonne.

Mit lieblichem Bedauern
Sehnt sich der Mutter Auge, und muß trauern;
Noch ein Mahl sie umfangend,
Vergehn die Kleinen, an den Blicken hangend:
Sie soll und muß sich trennen,
Nur eine Mutter kann solch Leid erkennen.
So ström' ich volle Farben,
Daß meine Lieben in der Nacht nicht darben;
Und fort vom ird'schen Bande
Will alles hin zu mir in sanftem Brande.
Ach dürft' ich mich erniedern,
Ihr kindlich Feuer dankbar zu erwiedern!
Noch strömen bunte Fluthen,
Und heller lodern nur die Lebensgluthen,
Die Erde scheint zu rauschen,
Als strebte sie den Wohnsitz zu vertauschen. —
Nun muß ich dennoch scheiden,

Und euer Tändeln bis auf Morgen meiden!
So sauge, Mensch, denn trunken
Der großen Mutter letzte Liebesfunken!
Noch ein Mahl will ich strahlen,
Und dann versinken in der Trennung Qualen.

Die Lüfte.

Wie säuseln ach so linde!
Wir in den Blüthen,
Und lindern heiße Liebe
In kühlen Düften.

Wenn Blumen süß erröthen,
Beschämt sich neigen,
Berührten wir die schönen
In leichter Eile.

Wenn wir dann Scherze säuseln
Dem, der sich grämet,
So wird die leise Freude
Ihn bald beschämen.

Der Dichter.

Was wünschen und was streben alle Sinnen? —
Sie möchten wieder in das All verschweben.
Was ist das höchste Ziel von allem Streben?
Es will der Mensch, wenn er verklärt, von hinnen.

Drum wollt' ihr, sel'gen Götter! Dank gewinnen
Von dem, der hohem Dienste sich ergeben,
In heiliger Natur nur lebt sein Leben,
So laßt ihn schnell in leichten Dunst zerrinnen.

Es schwebt die Seele gern auf süßen Tönen,
Und lauschet sinnend, was es wohl verkünde,
Ob auch die Gottheit schon den Wunsch gewähre:

Sie wünscht sich im Gesang so zu verschönen,
Daß ihren Leib das Flammenspiel entzünde,
Sie selbst in leisen Hauch sich bald verkläre.

Zweyter Theil.

Als die Sonne nun versunken,
Blühet noch der Abend roth.
Lange schienen weit die Flammen,
Gegen über stand der Mond;
Wie zwey Welten gegen über,
Diese bleich und jene roth,
Mitten inne kleine Sterne
An des Himmels Gürtel hoch,
Unten dann die große Erde,
Wo im tiefen Dunkel schon
Blumen duften, Bäume rauschen
Bey der Nachtigallen Ton.
Blaß wird jede schöne Gluth,
Und die Freude sinkt vom Thron.
Fern ist ganz des Tages Mutter,
Lichter scheint der bleiche Sohn.
An dem Schimmer freut der Mensch sich
Und ist auch im Dunkel froh.

Der Wanderer.

Wie deutlich des Mondes Licht
Zu mir spricht,
Mich beseelend zu der Reise:
„Folge treu dem alten Gleise,
Wähle keine Heimath nicht.
Ew'ge Plage
Bringen sonst die schweren Tage;
Fort zu andern
Sollst du wechseln, sollst du wandern,
Leicht entfliehend jeder Klage."

Sanfte Ebb' und hohe Fluth
Tief im Muth,
Wandr' ich so im Dunkel weiter,
Steige muthig, singe heiter,
Und die Welt erscheint mir gut.
Alles reine
Seh' ich mild im Wiederscheine,
Nichts verworren
In des Tages Gluth verdorren:
Froh umgeben, doch alleine.

Der Mond.

Es streben alle Kräfte,
So matt sie sind, zur Erde doch zu wirken;
In den ew'gen Bezirken
Der schönen Welt ist das nur mein Geschäfte;
Das muß ohnmächtig immer ich versuchen,
Und traurig dem beschränkten Loose fluchen.

Seht ihr mich milde glänzen
Und warme Sommernächte schön erhellen,
Wo leise Freudewellen
Der Erde Kinder kühlen nach den Tänzen;
Sind's Sonnengeister nur, die sanfter spielen:
Mein eignes Wesen könnt ihr so nicht fühlen.

Doch wenn ich seltsam scheine,
Aus dunkeln Wolken ängstlich vorgeschlichen,
Dann ist die Hüll' entwichen.
Es merkt der Mensch mit Schaudern, was ich meine.
So zeigen Geister sich, um euch zu wecken,
Und lassen ahnden die verborgnen Schrecken.

Zwey Nachtigallen.

Die Erste.

Sieh, es steigt zum dunkeln Throne
Schon die Nacht im blauen Mantel,
Und so ströme volle Woge,
Liebeslust in heißer Klage.

Die Zweyte.

Was die Worte nimmer sagten,
Was in tiefem Herzen wohnet;
Das ertöne im Gesange,
Das verschöne sich im Chore!

Die Erste.

Lange war die Brust verschlossen,
Und mir fremd die süßen Gaben.
Was ich wußte, war nur Hoffen,
Bis der Liebe Ruf mir schallte.

Die Zweyte.

Wenn der Liebe Ruf uns fasset,
Blüht ein Sternengürtel oben;
Wenn die Kindheit uns verlassen,
Wird es plötzlich lichter Morgen.

Die Erste.

Selig war ich ganz geworden,
Kühl gelindert das Verlangen,
Als inmitten solcher Wonne
Nun die alten Schmerzen kamen.

Die Zweyte.

Nur die Ew'gen dort im Glanz
Sind befreyt vom dunkeln Loose,
Daß, wo Freuden sich entfalten,
Neue Trauer mitgekommen.

Die Erste.

In der Trauer blühen Rosen.
Seit die Brust im Schmerz gebadet,
Der aus hoher Lust geflossen,
Kann ich in Gesängen klagen.

Die Zweyte.

Süße Weihung treuen Gatten
Wenn sie gleichen Schmerz gesogen!
Was kein Irdischer errathen,
Finden sie im gleichen Tode.

Beyde.

Es verschönet sich im Chore
Liebesgluth in heißer Klage;

Was die Sonne nimmer sagte,
Klagt die Nacht auf dunklem Throne.

Das Mädchen.

Wie so innig, möcht' ich sagen,
Sich der meine mir ergibt,
Um zu lindern meine Klagen,
Daß er nicht so innig liebt.

Will ich's sagen, so entschwebt es;
Wären Töne mir verliehen,
Flöss' es hin in Harmonien,
Denn in jenen Tönen lebt es;
Nur die Nachtigall kann sagen,
Wie er innig sich mir gibt,
Um zu lindern meine Klagen,
Daß er nicht so innig liebt.

Der Wasserfall.

Wenn langsam Welle sich an Welle schließet,
Im breiten Bette fließet still das Leben,
Wird jeder Wunsch verschweben in den einen:
Nichts soll des Daseyns reinen Fluß dir stören.
Läßt du dein Herz bethören durch die Liebe,
So werden alle Triebe, los gelassen,
Der Kraft in vollen Massen sich entladen,
Daß unten tief sich baden die Gefühle,
Im buntesten Gewühle milder rauschen,
Bis ferne Männer lauschen, und voll Bangen
Das nah zu sehn verlangen, was mit Grausen
Die Seel' erfüllt im Sausen solcher Wogen,
Die manchen schon betrogen, und nicht ruhten,
Bis tiefer in die Fluthen ew'ger Leiden
Verschlungen sie die beyden, die vereinet
Im Silberschaum den süßen Tod beweinet.

Die Blumen.

Die schönen Farben dürfen nicht mehr glänzen
Man darf den süßen Putz nicht mehr entfalten.
Wie ziemt' es auch zu solchen hohen Tänzen,
Wo Sterne heilig walten,
Die das Azur umkränzen,
Und nimmer wohl veralten?
Wenn sich des Himmels Blumen herrlich zeigen,
So muß der Erde Kinderglanz ja schweigen.

Das eine kann uns auch die Nacht nicht rauben,
Daß wir in Düften unser Seyn verkünden,
Muß jungen Blüthen noch die Luft erlauben,
Wo sie in dunkeln Gründen
Und schön geflochtnen Lauben
So innig sich verbünden,
Die Luft mit süßerm Wohlgeruch zu füllen,
Je dichter sie sich selbst in Schatten hüllen.

Vergeblich strebt der Mensch mit schlauem Sinne,
Von welcher Blume wohl der Duft, zu fühlen,
Daß jeder Blume Geist sein Geist gewinne!
Wo holde Lüfte spielen,

Daß jeder Hauch zerrinne,
Umflossen von Gefühlen
Vergißt er bald, von welcher Lust er trinket,
Wenn er, berauscht, in Balsamfluthen sinket.

Der Sänger.

Nimmer wird das Lied geendet,
Dem die Lieder nur gefallen,
Die von ferne leise hallen,
Wo es gern sie hingesendet,
Daß sie wieder zu ihm wallen.

Will mich Gegenwart umfangen,
Schöne Liebe gleich erhören,
Liebe Schönheit sich bethören,
Muß ich Fernes doch verlangen,
Und nur auf das Echo hören.

So wird nie mein Sinn gewendet,
Wenn er hört die Lieder schallen,
Die von ferne leise hallen,

Wo er gern sie hingesendet,
Daß sie wieder zu ihm wallen.

Die Sterne.

Du staunest, o Mensch, was heilig wir strahlen,
O folgtest du nur den himmlischen Winken,
Vernähmest du besser, was freundlich wir blinken,
Wie wären verschwunden die irdischen Qualen!
Dann flösse die Liebe aus ewigen Schalen,
Es athmeten alle in reinen Azuren,
Das lichtblaue Meer umschwebte die Fluren,
Und funkelten Stern' auf den heimischen Thalen.

Aus göttlicher Quelle sind alle genommen,
Ist jegliches Wesen nicht eines im Chore?
Nun sind ja geöffnet die himmlischen Thore,
Was soll denn das bange Verzagen noch frommen?
O wäret ihr schon zur Tiefe geklommen,
So sähet das Haupt ihr von Sternen umflogen
Und spielend um's Herz die kindlichen Wogen,
Zu denen die Stürme des Lebens nicht kommen.

Die Gebüsche.

Es wehet kühl und leise
Die Luft durch dunkle Auen,
Und nur der Himmel lächelt
Aus tausend hellen Augen.
Es regt nur Eine Seele
Sich in der Meere Brausen,
Und in den leisen Worten,
Die durch die Blätter rauschen.
So tönt in Welle Welle,
Wo Geister heimlich trauren;
So folgen Worte Worten,
Wo Geister Leben hauchen.
Durch alle Töne tönet
Im bunten Erdentraume
Ein leiser Ton gezogen,
Für den, der heimlich lauschet.

Der Dichter.

Der schwarze Mantel will sich dichter falten,
Die freundlichen Gespräche sind verschollen;
Wo allen Wesen tief Gesang entquollen,
Da muß die stumme Einsamkeit nun walten.

Es darf den großen Flug das Herz entfalten,
Und Fantasie nicht mehr der Täuschung zollen;
Was farbig prangt, muß bald in's Dunkel rollen,
Nur unsichtbares Licht kann nie veralten.

Willkommen, heil'ge Nacht, in deinen Schauern!
Es strahlt in dir des Lichtes Licht den Frommen,
Führt ihn in's große All aus engen Mauern;

Er ist in's Innre der Natur gekommen,
Und kann um ird'schen Glanz nun nicht mehr trauern,
Weil schon die Binde ihm vom Haupt genommen.

Monolog.

Ja, ich fühle mich gezwungen
Endlich dir mein Leid zu klagen.
Lüfte! könnt ihr mir nicht sagen,
Wo so lange bleibt die meine?
Daß ich irren muß alleine,
Seufzen nach der Unbekannten,
Nein, der nur zu wohl Bekannten,
Die in jedem Traum ich sah,
Deren Bild mir immer nah,
Doch vor allen hier im Thal,
Hier erfreu' ich mich der Qual,
Hier ergeb' ich mich den Träumen
Irrend auf den grünen Räumen,
Wo der Waldbach rauschend fließt,
Wenn sich in Gesang ergießt
Klage hoher Nachtigallen,
Sie in's tiefe Herz mir schallen,
Öffnet sich der stumme Mund,
Thut mir selbst mein Leiden kund,
Rufend dich, du lang' Ersehnte!
Alles, was ich Freude wähnte,

Kann mir keine Lust mehr schaffen.
Fremd sind mir die theuren Waffen,
Nichts der Rosse kühnes Spiel;
Ach, und was mir so gefiel,
Lieber Freunde muthig Scherzen,
Das verwirrt mir nur die Schmerzen,
Seit ich hin, nicht mehr mein eigen.
Komm, Geliebte, dich zu zeigen,
Daß ich dich mit Glanz umkröne!
Komm, und gib mir deine Schöne,
Mein zu seyn, mein Heiligthum!
Bin ich darum reich an Ruhm,
Aller Jugend Kron' und Zier,
Daß ich krank und einsam hier
Soll umsonst nach Freude schmachten?
Jede Kunde, die mir brachten
Ferne Männer, stille Bothen,
Was du mir geheim entbothen,
Was so manche Sommernacht,
Die ich glühend durchgewacht,
Durch die Wälder mich getrieben,
Das ist in der Brust geblieben,
Alles andre gar verschwunden.
Keine hatt' ich noch gefunden,
Die wie ich der Gluth ergeben.

Ach, sie fühlten nicht das Leben,
Das der vollen Seel' entquillt!
Keine hat das Herz gestillt,
Das die Kraft so gern verschwendet.
Du allein hast Trost gesendet,
Süße Herrinn, du alleine,
Du an Schönheit einzig Eine,
Stolze Heldinn, herrlich Wesen,
Die ein Gott wohl auserlesen,
Daß mir kühne Hoffnung bliebe,
Wahr zu finden meine Liebe.

Fantasie.

Alte Töne tönen wieder,
Rasch entflieht das wilde Leben;
Jetzt der Sehnsucht hingegeben,
Wenn der Knabe einsam weint,
Dann zu hoher Lust vereint,
Wenn der Freuden Ziel gefunden;
Bald von leichtem Scherz umwunden,
In des Übermuthes Fülle,
Zwischendrein die alte Stille,

Frisch lebendig was vergangen,
Alter Liebe angehangen,
Wie vergangen schon das Neue,
Schmerzen, die ich nimmer scheue,
Weil sie tief're Lust erzeugen,
Kalte Fesseln, die mich beugen,
An der Jugendblüthe nagen;
Laßt, o laßt mich alles sagen.

Weh, ach weh! ihr öden Mauern,
Wo die Blume ward gefunden,
Die mit Freuden mich umwunden!
Daß sie alle gleich verschwunden,
Muß ich trauern.
Frühen Leiden hingegeben,
Mußte Schönheit so verderben,
Süße Anmuth welkend sterben;
Blühend noch muß Tod erwerben
All mein Leben.

Kam die Liebe zum Knaben gegangen.
Da die lang' ersehnte nun ihm nahte,
Weiß er kaum sein neues Glück zu wagen.
Freude, klare Freude gibt ihm alles;
In der Freude aber neu Verlangen,

Das die Freude oft zu Leide machte.
O dieß Verlangen
Zu fühlen, an den Lippen fest zu hangen,
Bis daß in süßer Lust der Sinn vergangen!
Und faßt dich einmahl dieses tiefe Sehnen,
So darfst du nimmer wähnen, es zu füllen,
Und wollte dich umhüllen ganz die Liebe
In ihren schönen Freuden.

Laß uns fröhlich tändeln,
Laß uns Scherz ersinnen,
Mit blitzenden Augen,
Mit lieblichen Lippen.
O wie süß ist die Freude,
Mit der Liebe zu spielen,
Und eins mit dem andern
Zu tändeln wie Kinder!

Nur dich Hohe schmückt die Krone.
Lichtglanz muß dich golden zieren,
Rosenstrahlend triumphiren,
Herrinn auf des Herzens Throne.
Alles gab ich dir zum Lohne,
Alles für die heil'ge Freude,
Bis wir freudeflammend beyde,

Beyde sagten: Nun verschone!
Wenn ich unverstanden bliebe
Ohne Gegenstand mein Streben,
Keine Liebe mir gegeben,
Würd' ich dennoch innig lieben,
Um so inniger nur leben.
Was mein Sehnen lieblich wähnte,
Was ich liebesehnend mein,
Ist so heiter, lind' und reine,
Daß kein Sinn sich weiter sehnte,
Der gesehn dieß einzig Eine.
Wenn ich fern von Freuden bliebe,
Ohne Gegenstand mein Streben,
Keine Liebe mir gegeben,
Würd' ich dennoch innig lieben
Und in heitern Freuden schweben.

Kühne Wogen, wildes Leben,
Laß den Strom nur immer brausen,
Frischen Sturm im Herzen sausen,
Wie der Adler durch die Lüfte,
Über Meere, über Klüfte,
Laß mich schweben, laß mich fliegen;
Alles kann der Muth besiegen,
Muth entsprungen hohem Glauben:

Keiner kann die Liebe rauben,
Wie auch wechseln die Gefühle
In dem irdischen Gewühle.

An die Freundinn.

Mich traf, ich weiß nicht wie, ein süß Verlangen,
Sogleich mit dir zu sterben.
Es dünkte mich, wir gingen
Im Grün, die Stirn vom Morgenstrahl getroffen,
Weit, weit von Menschenspuren.
Im Neigen hören wir die Lerche singen,
Das Auge lächelt auf die stillen Fluren,
Des Berges Höh' schon nah, wo froh wir wagen,
Die Freyheit zu erwerben —
Nun wirst den Freund, du Freudenreiche, fragen:
„Warum willst du verderben?" —
Ich sah mich selbst, mein Wesen klar und offen;
Erreicht das Ziel, das alle Wünsche hoffen,
Wenn sie sich nicht beschränken. —
Wie wenig alles, muß ich seit dem denken!

Der welke Kranz.

Es war noch May, da hast du sie gebrochen,
In Blumen ausgesprochen, selber Blüthe,
Was blühend im Gemüthe schon sich regte,
Und heilig sich bewegte,
Was kindlich ach! der Freund so gerne hägte,
Wenn sie ihr Herzchen legte an das seine,
Wo ich nun ewig weine.

Die Veilchen sandte mir das Kind zum Zeichen,
Die so mein Herz erweichen, daß die Augen
Den Schmerz, den sie nun saugen, nie vollenden,
Sich oft noch zu ihr wenden,
Und finden welk den Kranz dann in den Händen.
Wie der hat sie zu enden früh erkoren,
Sich unbewußt verloren.

Nimm hin die hohe köstlich liebe Gabe,
Das Einz'ge, was ich habe von der Theuern,
Ihr Bild mir zu erneuern, wenn in Thränen
Dem Tode zu das Sehnen
So gern entflieht der Erde eitlem Wähnen.

Doch erst laß mich in Thränen ganz versenken
Das süße Angedenken!

Bitte.

Ach laß die theure Frau in bittern Leiden,
Du milde Königinn, mir nicht versinken!
Ihr Herz erfrische bald ein himmlisch Winken
Aus jenen Augen, die mit Licht uns weiden.

Sie darf der Morgenröthe Glanz nicht meiden,
Vor der die Sterne all' ins Dunkel sinken,
Und darf aus deinem Bilde Gottheit trinken;
Sie lebt in Lieb', und liebend wird sie scheiden.

O Mutter! todt und arm sind jetzt die Herzen,
Doch wenn auch alle von dir abgefallen,
Das Heil'ge überall verspottet bliebe;

Wir fühlen noch die gottgeweihten Schmerzen,
Die freudig hin zum letzten Feuer wallen,
Es glüht und blüht in uns die erste Liebe.

Lob der Frauen.

Ein göttlich Spielwerk strömt die schöne Welt
In lichter Lebensfülle
Des schönsten Wesens Hauch in alle Sinne;
Das ew'ge Bild glänzt neu in jeder Hülle,
Gießt Kraft ins Herz, und hält
Das trunkne, daß in Freud' es nicht zerrinne.
Du heil'ge lockst den Geist zu ew'ger Minne,
Natur! im Abgrund schön wie in den Funken
Des Lichts, im Tod und in des Lebens Welle;
Du aller Schönheit Quelle,
Aus deren üpp'gem Schooße sonnentrunken
Das muth'ge Thier entquillt, die holde Pflanze
Der vollen Erde Brust zum bunten Kranze.

Doch müssen alle Erdenkinder weichen
Dem hohen Menschenbilde,
Aus dessen Aug' das All sich selbst beschaut,
Deß kühnes Haupt am himmlischen Gefilde
Die Sterne mag vergleichen,
Und deuten, was im fernen Morgen graut.
Aus allen Zeiten, Zungen fließt Ein Laut

Wie Sonn' und Erde Eins im Lichte strahlen,
Vergangne, künft'ge, jetz'ge Geister bindend,
Die heil'ge Kunst erfindend,
Und bildet ew'ger Liebe süße Qualen.
Der Mensch nur lächelt, selbst sein holder Spötter,
Aus seinem Haupt entsprangen alle Götter.

Das Urbild solcher Bildung blüht im Weibe;
Es ist der Menschheit Blume,
Die selig duftet stille Liebesflammen.
Der Frauen Reitz nur glänzt im lichten Ruhme;
Aus ihrem süßen Leibe
Blitzt Kraft in jene, die vom Himmel stammen.
Schmilz aller Männer Macht und Geist zusammen;
Was groß und würdig, mögen sie erringen,
Zur Schönheit wird die Freud'gen Lieb' entzünden.
Den Gott im Werk verkünden,
Lehrt Lieb' und auch durch That zu ihm sich schwingen;
Und Liebe kann der Milden Hand nur geben,
Die kindlich der Natur im Schooß noch leben.

Nie hat so treu der Freund den Freund gefunden,
Als sanfte Frau'n oft waren,
Wenn's muthig galt an's Herz des Liebsten hin
Zu dringen durch den Tod und durch Gefahren,

Dem Einz'gen fest verbunden,
Nichts achtend allen Glanz und Weltgewinn.
Aus tiefer Lieb' erzeugt und zartem Sinn,
Blüht schön in Frau'n der Tugend milde Frucht;
Verstand und Frieden glänzt vom Angesichte,
Das Aug' in heiterm Lichte
Blickt freundlich lächelnd auf des Lebens Flucht;
Der Frauen Geist beseelt der Freude Bund,
Da lächelt jeder Schmerz sich bald gesund.

Das Kind saugt Liebe aus der Mutter Brust,
Es ruht der Knab' im Schooß,
Der Jüngling ehrt ihr Aug' als sein Gestirn;
Des Mannes freudig Herze schwillet groß
Beym Anblick solcher Lust,
Er kränzt mit Ehr' und Ruhm die würd'ge Stirn.
Nichts Höhers denkt des Sehers weises Hirn
Als dich Natur! Kein Wesen aber gleichet
So nah' dir als der Mutter Kraft und Tugend,
Die jung in fremder Jugend
Des Mitgefühles tiefste Tief' erreichet,
Und, schwelgend in der Erde schönsten Fülle,
Des Lebens Adel zeigt in reiner Hülle.

Im ew'gen Lichte blüht der leichte Himmel;
Die Tiefe voll Verlangen

Treibt Keime auf aus innerm Herzensgrunde;
Des Gottes Kraft hält fest die Erd' umfangen,
Und fröhlich im Gewimmel,
Bekränzt sie bräutlich sich zum Hochzeitsbunde.
Von vielem Schönen weiß ich hohe Kunde,
Doch sag' ich's, schöne Frauen, kühn und laut;
Ihr seyd die schönsten Blüthen dieser Erde.
So wahr ich froh noch werde
Beym Kuß der hingegeb'nen Braut;
Wer solche Blumen darf zu Kränzen flechten,
Der ist der höchst' in sterblichen Geschlechten.

Stanzen.

Zur Einleitung eines Mährchens.

Wie Blätter dunkles Grün um Blumen ranken,
Als ob es gern die Gluth der Farben kühlte,
Weil sonst das Auge würd' im Glanz erkranken,
Wenn es berauscht im Blumenfeuer wühlte,
Wo rothe, weiße, bunte Strahlen wanken,
Nicht auch im Grün das Licht gemildert fühlte;

So möcht' ich, dich umarmend, Mährchen weben,
Die Flammen durch Geschwätz zu lindern streben.

Die Flammen, wo den süßen Tod wir starben,
Den du, ein scheues Kind sonst, nimmer scheutest,
Seit meine Bitten deine Huld erwarben,
Wo sterbend du zum Leben mich erneutest,
Und, glaubt' ich schon im Überfluß zu darben,
Durch Reitz im Reitz dich freuend mich erfreutest:
Sie werden unsern holden Leib verzehren,
Wenn wir nicht ihrem süßen Gifte wehren.

Doch weil, wo Frag' und Antwort wechselnd spielen,
Die Lippen bald sich inniger vermählen,
Und im Geflister süße Pfeile zielen,
So möcht' ich andre Stundentäuschung wählen,
Und wüßt' ich nur, wie sie dir wohlgefielen,
Dir reitzende Geschichtchen nun erzählen,
Die du anhörtest, weichlich hingegossen,
Als kämen süß vom Himmel sie geflossen.

Tändeleyen.

Als der Witz ein Liebchen suchte,
Neckt' er Mädchen fern und nah,
Endlich wählt' er doch die Freude,
Die ihm leis' entgegen kam.
Schwerer ward ihr zartes Seelchen,
Wußte nicht, wie ihr geschah,
Bis nach einem leichten Stöhnen
Von dem Söhnlein sie genas.
Muthwill' hieß das Kind der beyden,
Der noch kaum ein Knabe war,
Als er schon mit Mädchen spielet,
Gleich erhascht' die flücht'ge Scham.
Hold erröthend floh die Kleine,
Bis an seiner Brust sie lag,
Wo er sorgsam ihrer pflegte,
Daß sie ruhig bey ihm saß.
Als die Kleine Mutter wurde,
O wie liebte sie ihn da!
Brachte viele, viele Kinder,
Alle Scherze leicht und zart.

An Selinde.

1.

Als das Köpfchen an mir ruhte,
Konnt' ich nicht ein Wörtchen sagen,
Konnte, glühend von Verlangen,
Keine Liebkosung doch wagen. —
Sieh, so glühend muß ich lieben,
Und du fühlst nicht meine Klagen!

2.

Sirene, du Sirene,
O wie süß kannst du loben!
Da ward ich ganz entzündet,
Fern die Klugheit geflohen.
Es war, als ob du liebtest,
Das hat mich so betrogen.
Die Süße will dich lieben,
Dacht' ich in Lust erhoben.
Sirene, o Sirene,
Welch Netz hast du gewoben.

3.

Laß frey die Flammen, die mich quälend drücken!
Sey einmahl noch wie sonst ein liebend Weib!

Komm an das Herz, das frey von allen Tücken,
Gib hin der Lust den jugendlichen Leib,
Und laß die zarten Glieder mich umschlingen;
Wie sollt' ich sonst das volle Herz bezwingen?

4.

Zwar du littest meine Küsse,
Doch erwiedertest kaum einen,
Flammen schwebten auf den Lippen,
Und berührten schon die deinen;
Doch getäuscht floh'n sie zurücke,
Und verzehrten sich alleine.
Böses Kind, um diese Kälte
Könnt' ich wie ein Kind fast weinen.

5.

Den treuen Freund auf ewig dir zu weihn,
Hast du ihm deine Freuden hingegeben.
Laß auch die Schmerzen offenbar ihm seyn,
Daß nie der Täuschung Wolken uns umschweben!
Schön bist du doch: wozu der eitle Schein?
Drum sag' mir, sag' mir alles, süßes Leben;
Ich soll und muß an deine Wahrheit glauben,
Nur du kannst selber dich mir wieder rauben.

6.

Die süße Stunde werd' ich nie vergessen,
Als mich der liebe Leib so süß umschlungen,

Auch du von meinem Leben warst durchdrungen,
Uns Beyd' umschwebt ein seliges Vergessen!
Was darf mit freyer Liebeslust sich messen,
Wenn endlich jeder Zweifel nun bezwungen,
Die Welt in einen Augenblick verschlungen,
Und Freude macht das leichte Herz vermessen?

7.

Noch ein Mahl laß das Gift mich saugen,
Fester uns verbinden,
Heißer dich entzünden!
Noch ein Mahl laß in deinen Arm mich sinken,
Daß so umschlungen,
Ganz durchdrungen,
Ein Blitz der Lust, belebend Beyde tödte.

Lied.

Kleine Frauen, kleine Lieder,
Ach, man liebt, und liebt sie wieder.

Wie die Blume glänzt dem Kinde,
Lächeln Leichtsinn uns die Mädchen,
Leichte rollt des Lebens Rädchen
In der Liebe Lustgewinde.

Darum singt man froh und linde,
Kleine Frauen, kleine Lieder,
Liebt sie, und sie lieben wieder.

Und es gleiten von der Kehle
Diese Spiele, diese Wörtchen,
Wie ein süßes Lieblingsörtchen
Lieblich schwebet vor der Seele.
Ach, man fragt nicht, ob was fehle;
Denn man singt die kleinen Lieder,
Wie man liebt, und singt sie wieder.

Der Schiffer.

Friedlich lieg' ich hingegossen,
Lenke hin und her das Ruder,
Athme kühl im Licht des Mondes,
Träume süß im stillen Muthe;
Gleiten lass' ich auch den Kahn,
Schaue in die blanken Fluthen,
Wo die Sterne lieblich schimmern,
Spiele wieder mit dem Ruder.
Säße doch das blonde Mägdlein
Vor mir auf dem Bänkchen ruhend,

Sänge schmachtend zarte Lieder.
Himmlisch wär' mir dann zu Muthe.
Ließ mich necken von dem Kinde,
Wieder tändelnd mit der Guten. —
Friedlich lieg' ich hingegossen,
Träume süß im stillen Muthe,
Athme kühl im Licht des Mondes,
Führe hin und her das Ruder.

Die Verhältnisse.

Rücksichten sind's, die unsern Blick berücken;
In Absicht jede Aussicht gleich erkalten,
Bis wir, eh' wir uns umgesehn, veralten,
Und beugen dann, von Einsicht schwer, den Rücken.

Roh scheint's, der Erde Blumen grade pflücken.
Wir möchten fein der Schonung Linie halten,
Der Liebe Leben künstlich klug verwalten,
Verständig und mit Anstand uns erdrücken.

Wir sollen unbekannte Größen wählen,
Es sind zu wenig Gleichungen gegeben,
Drum hatt' und hat's ein sonderbar Bewendniß.

Denn, weil wir endlos rechnen, zweifeln, zählen,
Wird uns das klare, leichte, freye Leben
Ein einzig viel verschlungnes Mißverständniß.

Bündniß.

Wo mehre bildend sich in Eins verbunden,
Gewinnt der Künstler seines Daseyns Mitte,
Weiß nun, wohin er richten soll die Schritte,
Und sieht die Theile sich zum Ganzen runden.

In neuer Jugend wird die Kraft gefunden,
Die fort von Stuf' und Stufe höher schritte,
Und wenn man noch so starke Schmerzen litte:
Die Bildung bleibt, es fliehen nur die Stunden.

Es darf der Mensch von Herzensgrund nur wollen,
Mit Muth sich schließen an die muth'gen Brüder,
Den festen Sinn vom Ziele nimmer wenden;

So muß ihm jeder Stoff Gestaltung zollen,
Die höchsten Würden steigen zu ihm nieder,
Er kann des Lebens Kunstwerk groß vollenden.

Ein Traum.

Tief im dunkelgrünen Walde
War ein Leu von hohem Muthe,
Dieser liebte seinen Herren,
War ihm treu von Herzensgrunde.
Auf dem Thiere ritt der Jäger,
Sprengte durch die grünen Fluren;
Wollt' er auf den Rücken springen,
Stand der Löwe ganz geduldig.
Doch nach vielen Tagen einmahl,
Da er wieder es versuchte,
Ward die alte Wildheit rege,
Dreht' er sich in zorn'gem Muthe,
Als ob er ihn tödten wollte,
Seinen Herrn, den lieben, guten.
Doch alsbalde ward er's inne,
Und da war er still und ruhig.
Traurig senkt' er nun die Blicke,
Und es nagt' ihn bittrer Kummer,
Daß er seinem Herren zürnte,
Ihn gar balde hätt' verwundet;
Das zernagt sein großes Herz ihm,
Und es wird ihm immer dunkler.

Niederlegt er sich zu Boden,
Hingestreckt auf hartem Grunde,
Liegt er da zehn tausend Jahre,
Wie von Schmerz und Reu' verwundet,
Achtet nicht der Freundes Reden,
Ganz versteint in herbem Kummer.

Betrachtung.

Das kleine Haus, es steht noch an der Stelle,
Wo ich es sonst gesehn vor vielen Jahren,
Seit ich so manches Leid und Freud' erfahren,
Umher getragen auf des Lebens Welle;

Dieselben Tritt' und Weg' an selber Stelle,
Die kleinsten Dinge, wie sie eh'mahls waren,
Bemüht, die alte Ordnung zu bewahren,
Sorgt noch der Diener, wie er alles stelle.

So bleibt Beschränkung gern in tiefem Frieden;
Wie draußen auch die wilden Stürme toben,
Es lockt die stille Welt, da zu verweilen.

Den kühnern Geist hat immer Ruh' vermieden;
Will sinnend auch Gefühl die Stille loben,
Er muß auf wildem Flügel weiter eilen.

An die Dichterinn.

Gern flieht der Geist vom kleinlichen Gewühle
Der Welt, wo Albernheiten ernsthaft thronen,
Auf zu des Scherzes heitern Regionen,
Verhüllt in sich die heiligsten Gefühle.

Umweht ihn einmahl Äther leicht und kühle,
So kann er nimmer wieder unten wohnen,
Und schnell wird jenen Scherz der Ernst belohnen,
Daß er sich neu im eignen Bilde fühle.

Die Wünsche, die dich hin zur Dichtkunst ziehen,
Der frohe Ernst, in den du da versankest,
Das sey dein eigen still verborgnes Leben;

Was du gedichtet, um ihr zu entfliehen,
Das mußt du, weil du ihr allein es dankest,
Der Welt zum Scheine scherzend wieder geben.

Farbensinnbild.

Laß edlen Muth den weißen Altar gründen,
Hoch Fantasie in Purpurflammen wehen,
Und Liebe wirst du bald im Centrum sehen,
Wo grün die Feuersäulen sich entzünden;

Durch braune Locken wird sich Myrte winden,
Der Freund mit goldnen Früchten vor dir stehen,
Die Kinder dann in Blumen zu dir gehen,
Mit Ros' und Lorber dich die Schwester binden. —

Es war der alten Mahler gute Sitte,
Des Bildes Sinn mit einem Strich zu sagen,
Der den Accord der Farben drunter schriebe;

So mag auch dieses Lied es kühnlich wagen,
Zu deuten auf der Dichtung inn're Mitte,
In Farben spielend um die süße Liebe.

Stimmen der Liebe.

Die Fröhliche.

Die Erde grünt, die Sonne lacht, und klingender
Ertönt der Vöglein Stimme laut, die flüssige.
Ach, kläng' die meine schöner nur und singender,
Dann sollte froh erwiedern jeder müßige,
Die Lieder tanzen wilder stets und springender!
Wir locken Bäume wohl und auch Vierfüßige,
Wenn Fantasie sich selbst nicht kann regieren,
Und freye Verse muß improvisiren.

Schon hör' ich Dichter singen voll Gelahrtheiten,
Uns warnend, daß der Tugend Rose flüchtig,
Wie lust'ge Götter oben in den Klarheiten
Die Element' auch lieben also tüchtig.
Sie sagen, Liebe lehr' uns ew'ge Wahrheiten;
Das glauben sie im Ernst, und reden wichtig;
Wie Pflanzen, Thiere, ja die Stein' nicht minder,
Sich lieben all', und alle kriegen Kinder.

Die klügsten Frauen scherzen mit der Liebe;
Selbst Mädchen fürchten, sonst noch unerfahren,

Die lange Weile dieser ew'gen Triebe.
Wo wir bey kühnem Spott oft fröhlich waren,
Den schönen Kreis, der sonst nicht schön mehr bliebe,
Laßt heilig uns vor jedem Ernst bewahren.
Was wär's auch, wenn die Lust, die uns versammelte,
Gleich jeden wieder in sich selbst verrammelte?

Man frage nicht, ob's Frauen oder Männer;
Man frage redlich nur, wer ist wohl witziger?
Ein Scherz hat hier vereint des Scherzes Kenner,
Gesell'ger Streit macht jede Schärfe spitziger;
Drum laßt vom Zügel frey der Laune Renner,
Die schöne Lust sey toller stets und hitziger;
Das Madchen soll nicht denken an das Weibliche,
Der Mann dafür vergessen alles Leibliche.

Entflammen mög' euch Poesie, die gütige,
Sie sey euch Wein, und Freyheit unsre Liebe.
So trotzen dem Geschick wir Übermüthige,
Und spotten seiner ungeschickten Hiebe.
Die Scherz nicht kennen, ängsten sich wie Wüthige,
Und bleiben dumm, wie sehr man sie auch riebe;
Wir aber wollen hoch in Lüften schweben,
Zur Lust von neuen uns durch Lust erheben.

Wechselgesang.

Sie.

Leicht fühl' ich mich, als schwebt' ich schon von hinnen,
Und brächte Dank den Gütigen dort oben,
Wo Freudenströme lau im Äther rinnen,
Daß mein Geschick sie mir so leicht gewoben;
Drum wollen neue Thorheit wir ersinnen. —
Und laß zur Sicherheit noch dir geloben,
Daß ich die Kühnheit nicht zu furchtsam meide,
So frey du schwärmst in sinnreich feiner Freude.

Er.

So frey du schwärmst in sinnreich feiner Freude,
Seh' ich doch auch das Gold im Glase blinken;
Und willst du, daß ich keinen Gott beneide,
Vergiß die strenge Sitt', und laß uns trinken,
Bis wir vom heitern Scherz berauscht sind Beyde.
Die Kunst ist leicht, nur folge meinen Winken!
Auch darfst du nicht von andern Dingen träumen,
Du läßt den Wein im Becher sonst verschäumen.

Sie.

Du läßt den Wein im Becher sonst verschäumen,
Drum darf ich längre Rede nicht erlauben.

Ich schwör' es dort bey den azurnen Räumen,
Und was ich schwöre, magst du sicher glauben:
Ich will Versäumtes länger nicht versäumen,
Und niemand wird mir diesen Vorsatz rauben;
Du sollst in dieser Kunst mich unterrichten.
Beym Wein erkenn' ich neu des Leichtsinns Pflichten.

Er.

Beym Wein erkenn' ich neu des Leichtsinns Pflichten,
Die mir vor allen immer heilig waren,
Und darf ich nur der Hoffnung Anker lichten,
So werd' ich froh begrüßen die Gefahren,
Im süßen Rausch die ganze Welt vernichten,
Von ird'schem Unmuth rein den Muth bewahren,
Und selig nur das Eine wünschen müssen,
Ich dürfte, Liebling, dich mit Anmuth küssen.

Sie.

Ich dürfte, Liebling, dich mit Anmuth küssen,
Und thät' es, wenn ich wüßte, was es sollte.
So treibt an Woge Wog' in wilden Flüssen,
Als ob die vor'ge jede haschen wollte,
Wie zwecklos Kuß an Kuß in Lieb' Ergüssen
Sich reiht, seit lange Weil' der Nacht entrollte.
Weißt du, mein Freund, nur diese alte Weise,
So bleiben wir im allgemeinen Gleise.

Er.

So bleiben wir im allgemeinen Gleise,
Bis wir aus ihm in unser eignes lenken,
Und dieß geschieht zu Zeiten auch ganz leise,
Ein Bild nur ist, um Sinn darein zu senken,
Der Kuß; drum will nach deinem Wunsch ich weise,
Zur alten Sitte neuen Geist erdenken.
Wird es mich schon zur Treu' und Leid bethören,
Laß froh beym Kuß uns ew'ge Untreu' schwören.

Sie.

Laß froh beym Kuß uns ew'ge Untreu' schwören,
Wo Reitze locken, kindisch sie versuchen,
Des Seelchens Wünsche sorgsam zu erhören,
Im schönen Wechsel leichte Freuden suchen;
Und will der schwere Ernst die Spiele stören,
Das lange, matte Einerley verfluchen,
So werden wir denn frey und freyer leben,
Bis göttlich leicht wir in den Lüften schweben.

Er.

Bis göttlich leicht wir in den Lüften schweben,
Und selig zu den sel'gen Göttern kommen,
Wird oft noch Freude dir den Busen heben,
Sind nur der Treue Fesseln uns entnommen,
Ist Liebe ewig grün des Lebens Leben;
Und hast du, was ich scherzend bath, vernommen,

So weiß ich ferner keinen Stoff zur Klage,
Als daß zu schnell entfliehn des Frühlings Tage.

Lied.

Süße Liebe denkt in Tönen;
Denn Gedanken stehn zu ferne,
Nur in Tönen mag sie gerne
Alles, was sie will, verschönen.

Wenn sich neue Liebe regt,
Alles die Gefühle wagen,
Die man, ach, so gerne hägt,
Laß mich fühlen, doch nicht sagen,
Wie die Seele sich bewegt.
Wird sie jemahls sich beschränken?
Sich in Lust und Leid zu senken,
Kann sie nimmer sich entwöhnen!
Doch was soll das eitle Denken?
Süße Liebe denkt in Tönen.

Wenn die Nachtigallen schlagen,
Hell die grüne Farbe brennt,
Will ich, was die Blumen sagen,

Und das Auge nur erkennt,
Leise kaum mich selbst befragen.
Wenn ich wandl' auf stiller Flur,
Still verfolgend die Natur,
Und sie fühlend denken lernen,
Folg' ich den Gefühlen nur;
Denn Gedanken stehn zu ferne.

Wer es je im Herzen wagte,
Zu dem Äther zu entfliehen,
Den der Himmel uns versagte,
Denkt in leisen Fantasieen,
Was er nie in Worten sagte.
Worten ist es nicht gegeben,
Unsre Seele zu beleben;
Nah' sich ahnden schon das Ferne,
Lächelnd weinen, lieben, leben
Nur in Tönen mag sie gerne.

Wenn sich süß Musik ergossen,
Darf es der Gesang nur wagen,
Und in Wohllaut hingegossen
Leise zu der Laute sagen,
Daß im Wohllaut wir zerflossen.

Wenn man den Gesang nur kennte,
Ihn den Schmerzen nicht mißgönnte,
Würden sie sich leicht versöhnen,
Und die schöne Liebe könnte,
Alles, was sie will, verschönen.

Parodie.

Sagt' ich Wer und Wo und Wie?
Wenn ich sie zum Besten habe,
Gleich vertheilend solche Gabe;
Wär' es nicht mehr Ironie.

Wenn sich neue Liebe regt,
Pflegen sie es leicht zu wagen,
Was sie fühlend doch nicht sagen,
Wie das Herz sich auch bewegt.
Wenn es noch so leise schlägt,
Hört es doch die eine Sie,
Die ihm gern das ihre lieh;
Und so oder so geht's allen.
Wollt' ich durch den Scherz mißfallen,
Sagt' ich Wer und Wo und Wie.

Wenn die Nachtigallen schlagen,
Und im dichtbelaubten Hain,
Mit der Liebsten du allein,
Magst du's fühlen, doch nicht sagen.
In so wundersamen Lagen
Ist ein zu bescheidner Knabe
Selten, wie ein weißer Rabe;
Und so oft sie das bestritten,
Hat es jede noch gelitten,
Wenn ich sie zum Besten habe.

Wer es je im Herzen wagte,
Sich den Himmel zu erringen,
Fand oft solch ein schön Gelingen,
Daß er endlich sich beklagte.
Wenn ich allzu kühn es sagte,
Tadelt nicht des Scherzes Gabe,
Nehmt zufrieden, was ich habe.
Liebe sollte Lust erwecken,
Jeder gern die Mädchen necken,
Gleich vertheilend solche Gabe.

Wenn sich süß Musik ergossen,
Dürfen doch die Augen fragen,
Was im Grunde nichts will sagen,

Bleibt es bey so leichten Possen.
Was man ein Mahl recht genossen,
Liebt man immer oder nie,
Bis die süße Frucht gedieh.
Wenn es nur bey Scherzen bliebe,
Ohne vollen Ernst der Liebe,
Gäb' es keine Ironie.

Bildnisse.

Erstes.

Der Blume gleich, die sich zur Sonne wendet,
Erhebt das schöne Haupt, so sanft gebogen,
Von seidner Locken Heil'genglanz umflogen,
Das Auge, das zum Himmel Strahlen sendet.

Die edle Nase, die so sinnreich endet,
Der hohe Mund, der glatten Stirne Bogen,
Der Wange Braun, von Röthe angeflogen,
Sie scheinen ganz zur Harmonie vollendet.

Wer sieht den Wurm an dieser Blume nagen?
Wer ahndet nahen Tod so schöner Hülle,
Die Schmerzen, die des Knaben Herz umwinden?

Zerrissen in der Harmonieen Fülle,
Scheint mitleidsvoll der stille Geist zu sagen:
Das Schönste muß, erscheinend euch, verschwinden.

Zweytes.

Die hellen Blitze hätten uns geblendet
Des Auges, das kein Nebel noch betrogen.
Wenn Anmuth selbst den Umriß nicht gezogen,
Und jedes Lächeln um den Mund verschwendet.

Dem Himmel scheint der Mienen Spiel entwendet,
Das, wie Músik enteilt, auf schnellen Wogen,
Dem ird'schen Blicke oft zu hart entflogen,
Eh' er dem Scherz die Freude nachgesendet.

Wer sieht den Mund nicht leise spottend fragen?
Wer wähnt, daß er dem Auge sich verhülle?
Wer möchte dieser Stirn nicht Kränze winden?

Ob sich nur Frende kindlich hier enthülle,
Ob zarte Geister neckend selbst sich plagen,
Darauf wird keiner wohl die Antwort finden.

Kränze.

Erster.

Wie süße Unschuld kindlich sich erfreue,
Das soll der Blümchen helles Bunt bedeuten,
Die ach! so gern dein gelbes Haar umstreuten,
Und demuthsvoll dir weihn die Kindestreue.

Die Rose nur erröthet hold vor Reue,
Weil sie, da ält're Knospen noch sich scheuten,
Den Kelch geöffnet schon gleich andern Bräuten,
Daß lieber Hauch den ihren sanft erneue.

Und wie sie schüchtern blüht so bunt umkränzet,
So strebt dein junger Sinn in heil'ger Demuth,
Die innern Reitz entfaltend auszuhauchen.

Drum überrascht dich oft so süße Wehmuth;
Wo solches Aug' in solchen Perlen glänzet,
Wird sich ein andres bald in Wonne tauchen.

Zweyter.

Wie Morgensonne dunkelm Fels enthoben,
In Strahlenthau erfrischt die braunen Saaten,
So glühn auf schwarz umlocktem Haupt Granaten,
Zu feuerschönem Liebeskranz gewoben.

Es muß solch heilig Roth der Seher loben,
Der, was die Farbe glänzt, in Lieb' errathen;
Auf schwarzem Grunde flammende Granaten,
In Trauernacht das Morgenroth von oben.

Dir leuchten dunkel ernst die hohen Augen
Vom Schmerz, der dich ergriff im Heiligthume,
Sich laut ergießt in heiße Klagetöne.

Wie immer reiner brennt die zarte Blume,
Je tiefer den harmon'schen Glanz wir saugen,
So glühe, liebe, traur' in dunkler Schöne.

Dritter.

Laß weiße Rosen dir die Stirn' umkränzen,
Zum schönen Zeichen, das die Freund' erfreue,
Wie in dem milden Herzen reine Treue
Nie Farbe wechselt vor der Täuschung Glänzen.

So schwebe heiter mit in unsern Tänzen,
Daß sich an deiner, unsre Freud' erneue,
Erhalte du sie rein und fern von Reue,
Bis Engel dich mit hellern Rosen kränzen.

Denn wie der weiße Schmuck der Seele Zeichen,
Die gern das Wort verhüllt in stillen Bildern,
Von treuer Lieb' und Unschuld nie zu weichen;

So soll, daß wir ungläubig nicht verwildern,
Uns deine Treue, was wir nie erreichen,
Das Urbild aller Treu' im Abglanz schildern.

Vierter.

Wen hat dein Lächeln reitzend wohl getroffen,
Der nicht zu kühn zu hoffen sich erkühne?
Schreckst du ihn gleich, so sieht er bald zur Sühne
Im süßen Augenspiel die Himmel offen?

Wer wollte da nicht froh und froher hoffen,
Wenn froh die Hoffnung schwebt auf heitrer Bühne,
So hold umkränzt von leichter Myrten Grüne,
Daß ihn, nur ihn der süße Blitz getroffen?

Wo noch nicht ganz der Unschuld Reich zerronnen,
Darf leichter Reitz wohl leicht das Auge reitzen,
Das schöner Hoffnung frisches Grün erquicket;

Wer endlich dann die schöne Braut gewonnen,
Läßt Andre gern mit leichten Blicken reitzen,
Beglückt, wenn er der Unschuld Blum' erblicket.

Der Verlassene.

„Rosen, süße Marianna,
Marianna, süße Rosen
Reicht dir hold dein holdes Kindlein,
Treu zu schmücken deinen Frohen.
Grün verhüllt noch Knospe diese,
Andre prangen freudig offen.
Eine, eine nur gewelket,
Unter diesen vielen Rosen!“
„Diese eine,“ sprach Maria,
„Diese eine magst du loben;
Wenn die rothe Hülle bleichet,
Athmet frey die Liebe oben.“ —
Als nun heil'ge Luft gehauchet,
Ward die Seele fortgezogen;
Ihre und der seinen Seele,
Und das Kindlein glänzt noch holder,
Frisch im Arm der bleichen Mutter,
Die es schlummernd angesogen.
Weh, daß sie entflohen!
Und den Jüngling traf es heimlich,
Daß der Frühling ihn betrogen.
Leise sprach der hohe Jüngling:

„Schöne Augen sind verloschen,
Doch der Himmel glänzt nur heller.
Rosenschein hat sich ergossen;
Könnte den dein Händchen greifen,
Dürft' ich nicht mehr irre folgen.
Keine Stunde darf ich zaudern;
Lächle Mädchen mir gewogen!
Marianna, unsre Mutter
Marianna, meine Rose
Leuchtet roth am blauen Himmel,
Wo die tiefen Augen locken,
Bis ich in Azur zerflossen.
Weh, daß sie entflohen!" —
Doch das Kindlein lachte fröhlich,
Schlug die blauen Augen offen,
Daß die Mutter wieder käme,
Mocht' es wohl im Stillen hoffen;
Drum so mocht' es fröhlich lachen,
Seinen lieben Vater kosen,
Haschte nach den bunten Lüften;
Denn die Welt erschien ihm golden.
„Deine Züge sind wie ihre,
Die ich nie mehr sehen sollte;
Deine Augen sind, gleich ihren,
Als ob trinken sie mich wollten,

Und du lächelst wie Maria,
Die im Lächeln mir entflohen.
Weil Maria mich verlassen,
Weiß ich nichts mehr von der Tochter.
Weh, daß sie entflohen!“ —
Irrend eilt' und irrt' er weiter,
Wollte gern den Geist ermorden,
Träumte kindisch tief und tiefer,
Und vergaß, daß sie gestorben.
Leise weint' er in die Laute,
Bis zum Hauche er geworden;
Glänzend schimmert noch die Thräne,
Wie im Blau der Himmelsbogen.
Glänzend blühet auch das Kind,
Wie im Licht die rothe Rose.
Nach dem heiter blauen Lande,
Wo die süße Mutter wohnet,
Wandte sie die jungen Blicke,
Wie die Blume nach der Sonne,
Und man hieß sie Cölestine,
Weil so himmlisch blüht die Knospe,
Wie die junge Mutter blühte,
In der Liebeslust Aurora.
Weh, daß sie entflohen!

Die Freudige.

Die Träume verschwinden, Aurora erscheint.
Es lebte und strebte verschlossen im Dunkel
Die Kraft meiner Liebe wie Licht des Karfunkel,
Bis da ich umarmte dich, ewigen Freund.
Zu dir hab' ich frühe die Thränen geweint,
Noch eh' ich die Sonne des Lebens erkannte,
Noch eh' ich im Feuer der Freude entbrannte,
Im Herzen des Herzens dich immer gemeint.

Nun darf ich der Freude Musik nicht entfliehen;
Es sind ja die Schmerzen in Wohllaut verschwunden.
Kühn heb' ich die Stirne von Kränzen umwunden,
Zu singen mit dir der Lust Harmonieen.
Ja wollte hinunter der Abgrund uns ziehen,
Und wäre zum Tode die Braut nur erwacht;
Wo du mir zugegen, da leuchtet die Nacht,
Und möchte am Himmel die Sonne verblühen.

Ich schaue vom Felsen den Teppich der Fluren,
Als hätt' ich sie nie zuvor noch gesehen,
Die Wasser, die Bäume, so Kühlung uns wehen,
Das freudige Spiel der jungen Naturen;

An Sternen, in Blumen die heiligen Spuren,
Ich kann es nicht sagen, doch fühl' ich die Tiefe,
Als ob aus der Ferne Aurora mich riefe,
Ein leuchtender Wink aus dunkeln Azuren.

Wie dürstet mich, ach! nach den himmlischen Quellen.
Das Dunkel ist klar, und offen die Pforte,
Ich höre der Mutter erzeugende Worte,
Ich sehe der Liebe das Leben entquellen.
Ich kann nicht entsteigen den lieblichen Wellen.
So dringen zur Seele die süßesten Gluthen;
Die Erde begrüßt mich, in Frühlinges Fluthen,
Ich fühle die Sehnsucht den Busen mir schwellen.

Erscheinung.

Einsam blieb die Mutter auf der Erde,
Einsam steht die Mutter nun im Leben.
Bleich die Wang', und bleicher noch im Herzen
Lebt sie schweigend, und will schweigend enden.
Denn nur ein Mahl weinte sie von Herzen.
Als sie weinte, ward das Dunkel helle,
Von des Knaben Schimmer sie geblendet.
Ihren Knaben sah sie lächelnd schweben,

Andre Kinder schwebten um ihn ferne.
Tändelnd saß er an der alten Stelle,
Zu dem Spielzeug, das er kannte, redend:

O wie lieb' ich die Sachen,
Die mit mir spielen!
O wie bunt sind die Kinder,
Die mit mir fliegen!

Sie scheinen mich zu hüthen,
Und geben Süßes.
Ich sehe, daß ich glänze,
Und habe Flügel.

Mit den Worten war der Schein verschwunden,
In dem Glanz vergaß sich selbst die Mutter,
Doch der Schrecken faßte sie im Dunkel,
Daß sie wohl auf ewig hingesunken,
Wenn nicht neues Licht der Nacht entsprungen.
Ernsthaft winkt das Mädchen tief im Grunde,
Bittet aus der Ferne nimmer ruhend,
Klagend fließt Gesang vom süßen Munde.

Ich bitte um die Mutter,
Ihr gebt mir weiße Rosen;

Ich frage nach der Mutter,
Ihr zeigt des Himmels Bogen.

Ich war so gern auf Erden,
Und liebte recht die Sonne:
Nun bin ich leiser Schatten,
Sie winken mir nach oben.

Ich bin ein banges Mädchen,
Der Liebe früh entzogen.
Ich bin noch kindisch blöde;
Was soll ich schon am Throne?

Du hast mich auch verlassen,
Sonst wärst du schon gekommen.
O komm' zu deinem Kinde,
Das ungern dir entflohen!

Als das süße Mädchen sang die Klagen,
War's, als ob die Schmerzen alle brachen,
Aufgelös't in Thränen mich zu baden,
Die nun ewig einsam und verlassen,
An das Mädchen denkt und an den Knaben.

Ansichten.

Die Fröhliche.

Wie frisch von Regen mit erneuter Blüthe,
Die grünen Kinder blühen im Gefilde,
So spielt im heitern Licht die inn're Güte,
Wenn süßer Rede Thau uns netzet milde,
Im bunten Glanze froh ein leicht Gemüthe,
Zum Scherze dichtet flüchtige Gebilde,
Wo Leichtsinn oft den leichten Sinn verschönet,
Der Witz sich zierlich selbst zum Schein verhöhnet.

Die Trauernde.

Im Dunkel wohnt die hohe Gluth verschlossen,
Und tiefer gräbt das Herz sich selbst die Wunde,
Das gern in Thränen wohl sein Blut vergossen,
So lang' es einsam weint, den Freund nicht funde.
Leid wird zur Freude unter Leidgenossen,

Wo man im Schmerz vernimmt der Gottheit Kunde,
Und trifft das Wort die Tiefe uns'rer Trauer,
Die Wahrheit uns ergreift mit leisem Schauer.

Die Glückliche.

Der Sommer glüht im Purpur der Granaten,
Und auch die kleinsten Blümchen schimmern golden,
Und wenn der Abend weht in grünen Saaten,
Wird alles sanft der gleiche Schein vergolden;
So kann auch einen Sinn nur fühlend rathen,
Die Seele in des Freundes Wort, dem holden.
Ein Sinn, der, wie die Worte schweben, bliebe:
Was ihr klagt oder scherzt, es ist nur Liebe.

Klage der Mutter.

Ja in des Herzens Gluth werd' ich vergehen.
Seit mir die Welt verschwunden,
Die holden Kindlein mir der Tod entwunden,
Will nirgends Kühlung wehen;

Von wo aus freudig strömten alle Flammen,
Da dringen nun die Schmerzen hin zusammen.

Zurück getreten sind in's Herz die Fluthen,
Und will die Freundinn lindern,
Erregt ihr sanfter Hauch nur wild're Gluthen,
Und kann das Leid nicht mindern.
Ach, dürft' es einmahl strömen frey in's Freye,
So ruht' ich bald im Schooß der ew'gen Treue.

Das Kind an die Mutter.

Ich komme, dich zu bitten,
Du liebe Liebe,
O laß dich grün umkränzen
Von deinem Kinde.

Weg mit dem dunklen Schleyer;
Dann bist du schöner,
Und schau' die süßen Blüthen,
Wie glänzt es fröhlich!

Die Sonne scheint ja Mutter!
Du kannst mir glauben,

Und willst du dich nicht kränzen,
So werd' ich traurig.

Sind deine Augen heiter,
So lacht das Grüne;
Sind deine Augen dunkel,
So stirbt die Blüthe.

Die Unzufriedene.

Es merket kaum die Leiden
Das leicht erfreute Auge;
Und ob auch Fremde horchen,
Mußt du dich stets im Dunkel einsam glauben.

Sie eilen schnell und weiter
Bewußtlos hin im Raube,
Mit leichtem Muth sich täuschend,
Zum Todesschlummer kaum geweckt vom Traume.

Und kehr' ich zu den Besten,
So muß ich tiefer trauern,

Wenn Edles so verdorben,
Als ob der Mensch nur zum Gemeinsten tauge.

Die Sorge zu zerstreuen,
Muß man wohl Schmerzen kaufen;
Dem Leichtsinn es ergebend,
Das volle Herz durch leeren Schein berauschend.

O Leben, leeres Leben!
So lange du auch dauerst,
Muß der im Zweifel kreisen,
Den du umschlossen hältst in engen Mauern.

Die Heitre.

Rede heiter, denke milde,
Schwebe still im sanften Gleise,
Blühend nach der Blumen Weise;
Wie sie duften im Gefilde,
Lebe linde, liebe leise.

Die Eitle.

Reitzte Schönheit keinem eigen,
Wär' das Leben
Reitzend schön, ein lieblich Streben.

Gebend raubt den schönen Schein
Dem, der eh' sie gab, sich sehnte,
Die ihm hingegeben wähnte,
Sein zu werden sey ihr Seyn.
Keiner darf der Eine seyn;
So kann schweben
Reitzend schön der Liebe Streben.

Das Mädchen.

Wenn mich einsam Lüfte fächeln,
Muß ich lächeln,
Wie ich kindisch tändelnd kose
Mit der Rose.
Wären nicht die neuen Schmerzen,
Möcht' ich scherzen;

Könnt' ich, was ich ahnde, sagen,
Würd' ich klagen,
Und euch bange hoffend fragen:
Was verkünden meine Loose?
Tändl' ich gleich mit Scherz und Rose,
Muß ich lächelnd dennoch klagen.

Bekenntnisse.

Der Heitre.

Mädchen, Mädchen, laß dir sagen,
Wenn der Mund im Lächeln schwebt,
Wangen röther sie verklagen,
Busen sich neugierig hebt,
Will das Mädchen Liebe wagen.
Einen Wunsch nur kann ich geben:
Fühl' die Freuden immer neu;
Einen Rath, ihm nachzustreben:
Flieh' den Ernst und glaube treu,
Scherz der Lieb' ist schönstes Leben.

Götter scherzen mit der Welt,
Männer müssen handeln, siegen,
Fallen, wie das Schicksal fällt.
Keiner mag es überfliegen,
Wär' er auch der kühnste Held.
Schönheit darf zum Himmel schweben,
Frauen haben Götterrecht,
Leichtes Freudespiel zu weben,
Ernste Müh' geziemt dem Knecht;
Scherzend liebt, die frey will leben.

Andre Scherze welken bald
Ohne Lieberwiederung.
Lassen einsam uns und kalt.
Liebe, ewig leicht und jung,
Fühlt sich trübe nie, noch alt.
Holde Lust geheimen Gebens,
Deine Rosen, süße Scham!
Bindet sie zum Kranz des Strebens;
Selbst ihr Gram ist linder Gram,
Scherz der Lieb' ist Ziel des Lebens.

Der Glühende.

Lockend schwillt der Mund der Rosen,
Öffnet dir des Duftes Fülle;
Willst du süß begeistert kosen,
Sticht ein Dorn aus Blumenhülle,
Spottet noch, wenn Schmerzen tosen.
Dürft' ich sagen, wie ich liebe,
Ungestört im leisen Bunde,
Aus dich athmen, Gluth der Triebe,
Klagt' ich nicht mehr: Rosamunde,
Wilde Scherze scherzt die Liebe.

Heißer fühl' ich stets die Wunden,
Flöhe gern den Blitz der Augen,
Kann zerrissen nie gesunden,
Bis ich Mund an Mund darf saugen,
Süßen Tod von Rosamunden.
Wenn sie ferne mich vertriebe,
Seufzt' ich ferne nach der Frucht,
Die mir ewig Blume bliebe.
Fliehend hindert mich die Flucht,
Wild und wilder scherzt die Liebe.

Unmuth will den Muth mir rauben,
Will in Unmuth mich versenken,
Meiner Wehmuth nichts erlauben!
Neuen Traum will Treu' erdenken,
Aber Reue scheut zu glauben.
Wenn mein Herz, von Leid nun trübe,
Ihr entsagt' und nichts mehr sagte,
Und im Mißverständniß bliebe,
Würdet ihr gerührt euch fragen;
Scherzt so wilden Scherz die Liebe?

Der Besonnene.

Vor des Lebens Doppelwege,
Tritt der Ernst zum Jüngling hin,
Zeigt dem Muth'gen enge Stege,
Oder Scherz berauscht den Sinn,
Daß nun Lust zur Lust ihn rege.
Glücklich aber, wer die beyden
Kühn besiegend schlau verbunden!
Kein Verhältniß darf er meiden,
Hat des Räthsels Sinn gefunden:
Ernste Freud' und Scherz mit Leiden.

Milde lächeln, milde schonen,
Sah ich die Geliebte so;
Will sie scherzend Treue lohnen,
Wird das Herz mir schmerzlich froh,
Wähnt' in ihrem noch zu wohnen.
Keinen Scharfsinn darf ich neiden,
Seit mein Sinn sich ihr verband,
Und so innig als bescheiden,
Sie des Leichtsinns Tiefen fand;
Ernst in Freud' und Scherz mit Leiden.

Der Unbefriedigte.

Glaubend einst, sie lieb' im Ernst,
Ward ich stolzer schon und sagte:
„Glück, wenn du dich je entferntst" —
Als sie unterbrechend fragte:
„Ob du Scherz verstehen lernst?"
Was bezaubert nur mein Herz?
Wie sie lieblich lieblos handelt.
Was erregt mir regen Schmerz?
Daß sie wankend stets verwandelt,
Scherz in Ernst, und Ernst in Scherz.

Der Unglückliche.

Herz, was frommte deine Treue?
Stille Reue.
Geist, mein Geist! wohin verloren?
In tiefen Zoren.
Magst du keinen mehr beneiden?
Leer sind Freuden.
Freude also will ich meiden,
Wie sie schön und schöner glänze.
Leicht zerreißen zarte Kränze,
Schwere Ketten sind dann Leiden.

Was muß innig dich betrüben?
Wie sie lieben.
Trösten dich nicht güt'ge Freunde?
Besser Feinde.
Hoffst du nichts vom künft'gen Tage?
Neue Plage.
Ewig also ich entsage,
Lieb' und süße Freundschaft dir!
Freuden werden Leiden mir.
Täuschung flieh', willkommen Klage.

Der Zürnende.

Wenn leiser Reitz den jungen Muth erregt,
Entspringt so freudig nichts aus innerm Born,
Von allem, was der Mensch in sich bewegt,
Als deine schöne Flamme, heil'ger Zorn.
Dich hab' ich in des Herzens Herz gehägt,
Die höchsten Rosen blüh'n an scharfem Dorn;
Wer glaubt, er müss' am ersten Schmerz verbluten,
Ist nie gestorben in der Freude Fluthen.

Es drängt der Muth Gefühl oft an Gefühl,
Die inn're Liebe stockt im Übermaß,
Der Himmel scheint dir schwer, der Äther schwül;
Wenn endlich dann entbrannt der Muth genas,
So haucht die Welt dir wieder grün und kühl,
Du regst dich leicht im neuen Ebenmaß,
Wie sich nach rothem Blitz und schwarzem Regen
Die bunten Erdenwesen frisch bewegen.

In Lieb' und Zorn blüht alles Lebens Kraft.
Drum trenne frevelnd nie den hohen Bund,
Der ewig neu die Welt verjüngend schafft,
Und macht des Menschen heilig Wesen kund.

Wer neu dem süßen Tode sich entrafft,
Dem sprüht die Flamme leicht vom sel'gen Mund,
Und leicht kann Schönheit, schnell verletzt, entbrennen.
Denn nie wird gute Lieb' ein Ziel erkennen.

Wahnsinn.

Bittre Schmerzen reißen wild.
Herz sey mild!
Denn du magst es doch nicht sagen;
Nimmer half ja noch dein Klagen,
Seit zerbrochen dir dein Bild.
Tod wär' Freude,
Nähme nur die Erd' uns Beyde.
Kühlung saugen
Möchten gern die trocknen Augen,
Brennen heißer stets im Leide.

Laute, diesen Mißlaut sprich,
Und dann brich,
Eh' ich ganz in Haß versunken,
Wahnsinn rede todestrunken,
Weil die Einz'ge von mir wich.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Gebt mir Blut,
Daß ich lindre diese Gluth,
Und wer's that,
Ewig schmacht' er ohne Rath,
Oder sink' in gleiche Fluth.

Abschied des sterbenden Sängers.

In Liebe lebend streb' und bilde Werke,
Verklär' im Farbenglanz geliebte Leiden,
Und mahl' in Liedern, die kein Licht beneiden,
Des Feuers Schönheit, das dich ewig stärke.

Nun wisse, daß ich mich verschwinden merke.
Die Liebe will, ich soll vom Leben scheiden,
Der Freude Heimath mußt' ich lange meiden,
Berauschend raubt Musik die letzte Stärke.

Mein einzig Leben war, den Tod verschönen.
Der Andern tiefgefühlte Noth beweinen,
War sterbend Lust dem trostberaubten Herzen.

Und weint dein Geist bey den zerriss'nen Tönen,
So werd' ich selber dir alsbald erscheinen
Mit leiser Stimme in den wilden Schmerzen.

Klaggesang am Grabe eines Jünglings.

Erste Stimme.

Jasmin und Lilien, Veilchen, junge Rosen,
Der liebsten Blumen Fülle will ich bringen,
Durch sie dem schönen Schatten liebzukosen;
Und kann noch Freude, Jüngling, zu dir dringen,
Daß neu am kühlen Ort dein Herz erwarme,
So muß es, Freudenreiche, mir gelingen.
Dein blasser Geist, schon frey vom alten Harme,
Er wird zur Erde wiederkehren wollen,
Wenn ich ihm freundlich öffne diese Arme.

Zweyte Stimme.

Ich weiß nicht, was des Frühlings Kinder sollen,
Seit mir verwelkte aller Blüthen Blume,
Kann ich nur Schmerzen dieser Urne zollen.
Fließt Thränen, Seufzer athmet ihm zum Ruhme!
Was Worte nimmer sagten, fühl' versunken
Du stille Klag' im innern Heiligthume.
Es glimmen in der Asche ew'ge Funken;
Neu werd' in deinem neuen Glanz ich leuchten.
Wink' nur, und alle Bande sind entsunken!

Erste Stimme.

Ach, wenn dich süße Bitten doch erweichten,
So würde heller uns der Frühling glänzen,
Und Gram nicht mehr der Freundinn Wange feuchten.

Zweyte Stimme.

Ach, wolltest du mich nur zum Tode kränzen,
So würd' ich keine Freude ferner trüben,
Das Mädchen schweben froh in leichten Tänzen.

Erste Stimme.

Geheimnißvoll und lockend, wie von drüben,
Erklang des Jünglings Stimm' in deine Seele,
Zur ewigen Musik sie vorzuüben.

Zweyte Stimme.

Verschwunden ist das Lied der süßen Kehle.
Die Laute muß es einsam tief beklagen,
Wie schnell ihn raubten des Geschicks Befehle.

Erste Stimme.

Auch mir erschien geliebt in heitern Tagen
Des wunderbaren Sängers zarte Blüthe,
Nun daß sie welkte, muß ich ewig klagen.

Zweyte Stimme.

Nein, angerührt von deiner frohen Güte,
Heilt jeder Schmerz, es keimet schönes Leben;
Drum lebt der Schatten noch dir im Gemüthe.

Erste Stimme.

Bald welkt zum Schatten jedes freud'ge Streben.
So fielen, Arme! uns die dunkeln Loose;
Das Schön' ist jedem Hauche hingegeben.
Die Freude stirbt, indem ich mit ihr kose;
Der Schmerzen Stachel wollt' ich gern nicht achten,
Sänk' nur nicht allzu schnell der Schönheit Rose.
Umsonst, daß wir nach ew'gem Frühling trachten!
Wir selbst entblättern, es verweht der Glauben,
Gibt denen dennoch Recht, die ihn verlachten!
Scheu ist die Liebe, will sich nicht erlauben,
Was reitzend ihr erscheint, nur um zu fliehen,
Dem Augenblicke kühn und schnell zu rauben.

Zweyte Stimme.

Die Welt gibt nur zurück, was ihr geliehen.
Aus eigner Tiefe muß sich Nahrung saugen,
Die Seele, kann sich selber nicht entfliehen;
Und wandte einmahl sie auf sich die Augen,
So will sie ewig sich in sich verzehren,
Und nie zu keiner flücht'gen Freude taugen.
Gesänge klagend wird den Schmerz sie mehren,
Bis alle Kräft' in ew'gen Schlummer sinken,
Dann muß sie auch die Freud' am Schmerz entbehren.

Verstummend darf sie keinem Freund mehr winken,
Und muß, von irdischer Musik geschieden,
Im Dunkel unsichtbare Thränen trinken.

Erste Stimme.

Fahr' wohl, und lächle diesen Blumen Frieden!
Noch blühen sie, bald werden sie dir gleichen.
Warum hast du der Freude Ruf vermieden?

Zweyte Stimme.

Vergebens hofft' ich ein erwiedernd Zeichen.
Bald wird Geräusch der Freude um mich summen,
Mir aber tief ins Herz die Klage schleichen,
Und weil die deine stumm, auch sie verstummen.

Zweytes Buch.

Alarcos.

Ein

Trauerspiel in zwey Aufzügen.

Personen:

Graf Alarcos.
Der König.
Don Alvaro,
Octavio,
Ricardo,
} Herren vom Hofe.
Dagobert, im Dienste des Grafen.
Die Infantinn Solisa.
Laura, ihre Dame.
Donna Clara, Gemahlinn des Grafen.
Donna Cornelia, Mutter der Gräfinn.
Eine Wärterinn.

Erster Act.

Erste Scene.

Ein Zimmer der Infantinn.

Solisa, Don Alvaro, in Jagdkleidern, Laura; im Hintergrunde noch einige Herren von der Begleitung. Jagd-Musik.

Solisa.

So recht! — Laßt die Trompeten muthig schmettern,
So darf der innre Unmuth sich nicht zeigen. —
O weh! Wie nun der lauten Hörner Schallen
Mich tief verwundet. Laßt sie endlich schweigen!

Alvaro.

Wenn sich der Sonne Glanz in Wolken hüllet,
Wie sollten Sterbliche sich freuen dürfen? —

Entfernt euch, Freunde! Die erhabne Fürstinn
Wird nach der wilden Jagdlust Ruh' bedürfen.

(Die Begleitung entfernt sich.)

Solisa.

Nicht Ruhe, nein! doch Stille laßt mich haben,
Und tiefes Schweigen ahndend mich umgeben.
Es mag der König wissen, wie ich traure;
Drum soll kein Freudenlaut sich hier erheben.

Laura.

Zu kriegerisch erklangen diese Töne. —
Vermöcht' es meine treue Lieb' und Demuth,
Dich zu erfreu'n, so wagt' ich dir zu singen
Ein altes Lied voll zarter Lieb' und Wehmuth.

Solisa.

So gib die Laute mir, dich zu begleiten.

Laura.

Hier nimm sie hin, o Herrinn! — Es verschöne
Mit leichtem Zauberschlag der Rosenfinger
Die Alabaster-Hand des Liedes Töne.

(Sie singt.)

Traurig stunde da der Ritter,
Traurig, und von Freuden ferne,
Und gedacht' in seinem Sinne
Das, was innig er begehrte.
Thränen flossen aus den Augen,

Und die Lippe kam zu reden:
O, wo bist du, all mein Leben?
O, wo bist du, meine Herrinn? —
Ja, ich liebte eine Dame,
Liebte sie um hohe Ehre;
Doch mein bitter Unglück wollte,
Daß ich sie nun muß entbehren.
Auf die Berge will ich steigen,
Daß mich niemand wiedersehe;
Auf dem höchsten der Gebirge
Will ich führen nun mein Leben.

Solisa.

So treue Liebe wird nicht mehr gefunden,
Daß einer solches Leid um Liebe trüge;
Der heiße Ernst ist aus der Welt verschwunden,
Die schöne Dichtung ward zur eitlen Lüge,
Weil keiner mehr der Liebe Kraft empfunden.
Zerbrochen liege dann zu meinen Füßen,
Du täuschende Sirene, helle Laute,
Du, der ich alle Wünsche anvertraute!

(Sie zerbricht die Laute.)

Du schuldlos Werkzeug mußt es mir nun büßen,
Daß ich dem Silberklange hoffend traute.
O könnt' ich so wie diese schwachen Saiten
Zerreißen ganz die schon zerriss'ne Seele:
So dürft' ich nicht mehr mit den Schmerzen streiten.

Laura.

Daß nur dein Herz sie länger nicht verhehle,
So mag wohl treuer Rath noch Trost bereiten.

Solisa.

Nein, keinen Trost ist's möglich zu erdenken
Als ihm, auf den sich alle Herzen lenken,
Nach dem die stillen Wünsche alle fragen,
Dem ewig Einz'gen ewig zu entsagen,
Das Herz voll Gram in kalte Nacht zu senken.
Schon freut mich meiner alten Freuden keine.
Die Jagdlust selbst kann keine Lust gewähren.
Ich kann mich oft der Thränen nicht erwehren,
So daß ich selbst das arme Reh mir scheine,
Mir zürnend dann, daß ich so bitter weine.

Alvaro.

Mit Staunen, Fürstinn, sah ich so dich heute
Im kühnsten Lauf des Sieges angehalten,
Die Flammen deines Muthes schnell erkalten,
Als ob der Sieg zu klein dir, dich gereute,
Unwerth das Ziel der Blicke, dem sie galten.

Laura.

Kannst du des Herzens Wünsche nicht bezwingen,
Mußt du der Einbildung ihr Spiel vergönnen,
Die Zeichen wieder vor die Augen bringen.

Den Bildern der Erinnerung mag's gelingen,
Daß sie dir neue Hoffnung noch gewönnen.

Solisa.

So laß die alte Thorheit mich erneuen,
Mit Angedenken spielen um mein Leiden,
An Ringen, Locken thöricht mich erfreuen,
An des Geliebten Bild die Blicke weiden,
Und hingegeben kein Erröthen scheuen.

(Laura bringt ihr ein Kästchen.)

Nun komm', Alarcos, sieh die stolze Fürstinn,
An diesem Schauspiel mag dein Herz sich laben.
Sie kann die Liebe länger ja nicht bergen;
Vor ihren Leuten spielt sie die Verlass'ne,
Die sich mit Sehnsucht an dem Bildniß weidet
Des Mannes, dessen Herz für sie einst flammte.

(Sie nimmt das Bildniß heraus, und betrachtet es.)

Wie schnell ist aller Zorn und Stolz verschwunden,
Wenn ich der Züge Hoheit hier betrachte!
Alarcos, ich bekenne meine Liebe. —
Was ist das Höchste neben solchem Manne? —
O fraget, wer an Kühnheit, edlen Sitten,
An Schönheit aller Fürsten Heldenblume;
Der schon in starker Jugend sich erstritten,
Sein Haupt umstrahlt zu sehn von solchem Ruhme,
Daß keiner wohl ihm noch den Preis bestritten,

Er sey der erste Mann im Ritterthume?
Es werden alle Einen anerkennen,
Einstimmig nur Alarcos Nahmen nennen.
Ich seh' ihn noch vom Rosse siegreich blicken,
Den kühnen Federbusch vom Haupt ihm wehen,
Das schwarze Feuer in den hohen Blicken —
O wer in diesem Spiegel sich gesehen,
Den lockt es ewig nur, auf ihn zu blicken,
Der muß in tiefer Liebesgluth vergehen,
Kann nicht verhüllen seine wilden Schmerzen;
Sie strömen allzu heiß vom vollen Herzen.
Nur die ist Königinn, die seine Liebe
Anbethend sich zur Herrinn auserwählte;
Denn königlich hat die Natur mit Liebe
Ihn ausgeschmückt, dem keine Tugend fehlte,
Wenn er sich selber kennend durch die Liebe
Dem königlichen Glücke sich vermählte,
Als König siegend selbst dem Sieg geböthe,
Und meinen Stolz durch seinen noch erhöhte.

(Sie gibt das Bildniß an Laura, welche sich damit entfernt.)

Nun sprich, Alvaro, ob es wohl zu dulden,
Daß dieser Herrliche sich so verkannte,
Mit einem Kinde thöricht sich vermählte,
Um eine Königstochter zu verlassen?

Und wär's nicht recht, die Ehe zu vernichten,
Den Grafen zu befreyen von den Banden,
Die ihn von aller Glorie nur entfernen,
Um in Gewöhnlichkeit ihn fest zu halten.

Alvaro.

Wie magst du jene Thorheit Ehe nennen,
Die niemahls solche Gültigkeit kann haben,
Da er ja dir zuvor sich selbst versprochen! —
Sie ist als nicht geschehen zu betrachten.
Und hätt' er auch dieß Wort dir nicht gegeben,
Dein Wille löſ'te wohl noch fest're Bande!
Wie glücklich muß der Glückliche sich schätzen,
Dem hohe Gunst aus solchen Sonnen strahlet!
Laß mich die Sache meines Freundes führen,
Zu seinem Besten es freymüthig wagen,
Nicht länger mehr verschweigend, was ich denke,
Dich selber bey dir selber anzuklagen.
O Fürstinn, dieses Zaudern, dieses Zögern —
Es wird zerstören meine schönsten Plane.
Ich habe alles sorgsam vorbereitet,
Gesprochen mit dem König, deinem Vater.
O sag', was hält dich ab, ihm zu vertrauen,
Ihm alles, was geschehen, frey zu sagen?

Solisa.

Sein wild erschrecklich eisenhart Gemüthe.
Wie darf ich meine Wünsch' ihm offenbaren?

Alvaro.

Wenn diese dieß Mahl nun zu seinen stimmten,
So, daß er ungeduldig dich erwartet?
Mir hat er deutlich zu verstehn gegeben,
Du sollst dein Recht nur förmlich geltend machen,
Wie dir Alarcos einst die Eh' gelobet,
Ihm nur bezeugen, dann ihn handeln lassen.
Doch fürcht' ich, wenn du allzu lange zögerst,
Wird, was er jetzt beschlossen, wieder wankend.

Solisa.

Wie soll es enden, bleibt die Gräfinn leben?

Alvaro.

Das darf uns wohl die kleinste Sorge machen.
Ja freylich wird man sie entfernen müssen.
Den König kann dieß nicht zurücke halten;
Er liebte wahrlich niemahls dieß Geschlechte.

Solisa.

So ist es wahr denn, was die Menschen sagen,
Es sey der Gräfinn Bruder, Don Garcia
Mit eurem Wissen durch den Dolch gefallen?

Alvaro.

Er paßte gar nicht in die Welt des Hofes,

Und wollte hier mit strenger Tugend prahlen,
Bis es dem König wohl mißfallen mußte.

Solisa.

Doch fürcht' ich, wir gewinnen nicht den Grafen.

Alvaro.

Du zweifelst an der Allmacht aller Reitze,
Die je geblend'te Augen trunken machten?
Die hoher Geist und kühner Muth erhöhen,
Der Fürstenhoheit Sonnenglanz umstrahlet?
So zweifle, daß die lichten Sterne glänzen,
Und zweifle an des Himmels blauer Klarheit! —
Ein Wort des Königs öffnet ihm die Augen,
Und jene Täuschung muß von selber fallen,
Die seinen Geist auf kurze Zeit bethörte.
Er wird mir bald mit heißer Liebe danken,
Und mich den treu'sten seiner Freunde nennen,
Weil ich sein wahres Heil allein erkannte.

Solisa.

So gehe, mich dem König anzumelden;
Ich will mich deiner Führung überlassen.

(Alvaro gehet ab.)

Daß sich sein Herz erweichte,
Daß liebend wieder ihn mein Arm erreichte,
Ihn ewig zu umschlingen,
In Flammen aufgelös't ihn zu durchdringen!

O laß es mir gelingen,
Die sel'gen Zeiten uns zurück zu bringen,
Sie schöner zu erneuern,
Dich wieder zu Triumphen zu befeuern! —
Ich kann es hoch betheuern bey der Treue,
Die ich mit bitt'rer Reue oft beweinet;
Ich will mit dir vereinet alles dulden,
Und jedes Frevels Schulden auf mich laden.
In grausem Blute will ich kühn mich baden,
Wirst du, Geliebter, mir zurück gegeben.
Ich will vor keiner argen That mehr beben,
Um dich zu haben, gern die Seele geben.

Zweyte Scene.

Ein Zimmer des Königs.

Ricardo. Octavio.

Ricardo.

Habt ihr den König heute schon gesprochen?

Octavio.

O nein, noch keiner ist vor ihn gekommen.
Er will allein seyn, scheint vertieft in Sorgen.
Ein kund'ger Freund hat eben mir beschworen,

Daß die Infantinn jetzt ihn sprechen wolle,
Ein feyerlich Gehör bey ihm gefordert,
Und man erwartet davon wicht'ge Folgen.

Ricardo.

Da kommt er. — Seht, wie blickt er ernst und zornig!
So laßt uns gehn, eh' er uns wahrgenommen.

(Sie entfernen sich, indem der König herein tritt.)

Der König.

Wie große Burgen lasten auf dem Boden,
Der sich dem schweren Drucke nie entzogen;
So auf des Herrschers Haupt die goldne Krone,
Und auf den Unterthanen die Gebothe,
Die jener diesen auflegt zu befolgen.
Es müssen alle seufzend doch gehorchen,
Sich schweigend beugen dem gewalt'gen Joche,
Vom König alles leiden Niedr' und Hohe.
O, daß mein Haus nur so den Wünschen folgte,
Wie meine Länder zittern meinem Zorne!
Ich habe nur die eine einz'ge Tochter,
Und weiter keinen Erben. Diese Sorge
Ist mir ein scharfer Dorn in meiner Krone,
Und weckt mit bitterm Schmerz mich jeden Morgen.

Alvaro.

(Der herein tritt.)

Erlaubst du, Herr, daß die Infantinn jetzt dir naht?

Der König.

Sie komme, wie ich dir erlaubt' und anbefahl.

(Alvaro führt die Infantinn herein. Sie läßt sich vor dem Könige auf ein Knie nieder. Alvaro tritt in den Hintergrund zurück.)

Solisa.

Zu meines Vaters Füßen such' ich Trost und Rath.
Und wie das Leiden auch den Muth mir niederwarf,
So beugt das Knie sich, auszusprechen meine Schmach;
Des festen Sinnes, daß ich aufstehn will erst dann,
Wenn, was ich bitte, du mir hülfreich zugesagt.

Der König.

So sag' ich, daß du wieder aufstehn kühnlich darfst,
Wenn, was du bittest, irgend nur in meiner Macht.
Mein Wort bestätigt diese königliche Hand.

Solisa.

Nun Herz, sey standhaft! waffne muthig dich mit Kraft!
Das Auge schlägt sich nieder vor dem heft'gen Kampf,
Es färbt die jungfräulichen Wangen hohe Scham. —
Du siehst mich in der vollsten Jugendblüthe Glanz —
O, hielte nicht die theure Mutter schon das Grab,
Sie hätte wohl mich zugeführt schon dem Gemahl,
Und festlich hätte mir die Fackel schon gestrahlt! —
Ich will's bekennen, es gefällt mir nicht mein Stand,
Wo selbst die Hoheit endlich wird zur schweren Last.

Der König.

Wie muß ich staunen über dem, was du gesagt!
Die höchsten Fürsten warben schon um deine Hand,
Von denen mancher aus der fernsten Fremde kam,
Weil dort auch deiner Schönheit Ruf sein Ohr durch=
drang!
Doch keinem gabst du jemahls das erwünschte Ja.
Und weit entfernt, daß ich die Sorg' um dich vergaß,
Gedacht' ich dessen oft mit Schmerz und tiefem Gram.
Was hast du jemahls noch gewünscht, das nicht geschah?

Solisa.

O nein, kein Fremder werde jemahls mein Gemahl!
Wie sollt' ich gleich verlassen dieß mein Vaterland,
Wo Ritterthum und hohe Liebe freudig strahlt,
Wenn mich zur Frau begehrte irgend ein Barbar,
Weil ihm zum Erbtheil etwa eine Krone ward?
Es sey der, dem ich folgen soll, ganz meine Wahl.

Der König.

Ich selber wählte mir für dich nicht solchen Mann;
Denn keinen Erben hat der Staat und unser Stamm.
Des Zweifels Unmuth, Tochter, sey von dir verbannt,
Und rasch sogleich der muthige Entschluß gefaßt!
Turnier und Feste sollen gleich zur würd'gen Wahl
Die Würdigsten versammeln, und der hohe Dank
Sey dein Besitz, du selbst des Siegers Ehrenkranz.

Solisa.

Es ist zu spät, mein Vater. — Denn schon ist die Wahl
Gescheh'n, und der mich liebte, meine Seele traf,
Mir bald die Freyheit raubte, Graf Alarcos war's.
Er hat, noch eh' er jetzt zur Frau die Gräfinn nahm,
Mir zugeschworen, er nur werde mein Gemahl.

Der König.

Ist's möglich, hab' ich deine Worte recht gefaßt?

Solisa.

Ich habe alles, was du wissen mußt, gesagt.

Der König.

Kannst du betheuernd schwören, daß dieß alles wahr?

Solisa.

So helfe ewiglich mir Gottes höchste Macht.

Der König.

In kurzer Rede hast du Großes mir gesagt. —
Zum zweyten Mahl nimm hier die königliche Hand,
Und statt der Antwort eil' ich gleich zur Rach' und That.
Das erstgegeb'ne Wort soll halten dir der Graf,
Sonst wird er mit dem Tode billig gleich bestraft.
Wie mag doch gegen seinen Herrn der Unterthan
Sich so vergehen, sich erkühnen solcher That?

(Der König und die Infantinn gehen von verschiedenen Seiten ab.)

Alvaro.

Der größte Schritt ist endlich nun geschehen,
Beharrlichkeit hat dennoch überwunden! —
Alarcos wildes Herz ist leicht zu lenken,
Auf ewig die Infantinn mir verbunden;
So werd' ich einzig im Verborgnen herrschen,
Und Bess'res bringen noch die künft'gen Stunden.
O wenn des Königs Tod uns bald erfreute,
Dann hätt' ich meiner Mühe Lohn gefunden!
So nahe nun dem lang' ersehnten Ziele
Muß wieder ich in Furcht und Zweifel schweben.
Wer andre gern mit Klugheit lenken möchte,
O welche Welt von Sorg' ist dem gegeben!
Er muß der Menschen Leidenschaften nutzen,
Und doch vor jeder Laune ängstlich beben,
Die seine tiefsten Plane stören könnte;
Ein ewig wacher Zwang nur ist sein Leben.

Dritte Scene.

Ein anderes Zimmer im Schlosse.

Ricardo. Octavio. Alarcos.

Ricardo.

So wollt ihr stets derselben Dame dienen,
Und achtet über alles nur die Treue?

Alarcos.

Ich denke, leichter Wechsel bringt uns Reue;
Den preis' ich glücklich, dem sein Ziel erschienen.
Nur der weiß von der Liebe Glück zu sagen,
Der seine Einz'ge ewig sich erkohren,
Und ewig hält, was er ihr zugeschworen.

Octavio.

Erlaubt mir, werther Graf, nur eins zu fragen;
Ihr seyd der Dinge Meister, kennt die Liebe. —
Leicht wird ein rasch Verheißen ausgesprochen,
Doch leichter wohl vom Leichtsinn noch gebrochen;
Ist's möglich denn, daß Ein' uns alles bliebe?

Alarcos.

O wollt ihr das nach meinem Sinn ermessen,
Ist eurem jeder Zweifel bald entschwunden;

Und wer bezweifelt's, der sein Glück gefunden?
Wer einmahl liebte, der kann nie vergessen.
Weg mit den leichten flüchtigen Gefühlen,
Die gleich den schnell verwelkten bunten Blüthen,
Am ersten heißen Sommertag verblühten.
Ich kann das Ewige nur ewig fühlen.
So lebt' ich liebend stets in treuem Bunde,
Das mag ich bey dem Theuersten beschwören.

Der König,

(der während der letzten Worte herein getreten ist.)

Ich freue mich, Alarcos, das zu hören,
Ein rechtes Ehrenwort aus theurem Munde.

Alarcos.

Ja, Ehre hab' ich, Herr, zum Ziel genommen,
Und lebe, wie es ihr Gesetz mich lehrte.

Der König.

Ich wüßte keinen, den ich höher ehrte:
Dir dieß zu zeigen, war ich jetzt gekommen,
Ich will auf deine Tugend Felsen bauen;
Du sollst der erste seyn in meinen Reichen,
Nur mir allein, sonst keinem andern weichen.
Jetzt aber will ich Wicht'ges dir vertrauen.

(Ricardo und Octavio entfernen sich.)

Du siehst, wie ich als Vater deiner schone,
Und wenn ich löwengleich dir zürnen sollte,

Die Schrecken meiner Macht dich fühlen lassen,
Treibt mich das Herz, als Liebling dich zu ehren.

Alarcos.

Wie mocht' ich solchen Zorn, o Herr, verdienen?

Der König.

So darfst du Kühner noch verwegen fragen?
Hast du vergessen, was du der Infantinn
Mit einem theuren Eide einst versprochen,
Noch eh' du jene Mißheirath vollzogen
Mit dem verhaßten widrigen Geschlechte?

Alarcos.

Du siehst bestürzt, beschämt mich vor dir stehen.
Ich kann, was die Infantinn sagt, nicht läugnen.

Der König.

Und dennoch konntest du dich selbst vergessend,
Nur eben jetzo deine Treue rühmen?

Alarcos.

Es war ein Übermuth, doch unter Freunden;
Ich glaubte nicht, daß uns der König hörte.
Auch war das, was ich meinte, treu der Wahrheit,
Denn fern war die Infantinn meiner Seele,
Ich dachte nicht an sie bey diesen Worten.

Der König.

So leicht vergißt du, was du heftig liebtest?

Alarcos.

Und wenn wir noch so heftig ernst uns liebten,
Wie dürften deine Billigung wir hoffen?
Sie ist dein Blut, ich nur der erste Ritter.

Der König.

Du bist gemacht, vor aller Welt zu glänzen.
Dein tapfer Schwert, dein Ruhm und Herzens Kühnheit
Sind königlicher Art, voll Größ' und Würde;
Was fehlt dir, als ein König nur zum Vater?
Ich will es seyn, so du mein Sohn willst werden.

Alarcos.

Wie sollt' ich Muth zu solcher Hoheit fassen,
Jetzt da die eig'ne Schuld mich tief entadelt?
Ich fühle zwiefach schrecklich mich gebunden! —
Was aber soll aus meinem Weibe werden?

Der König.

Wie kann den künft'gen Fürsten das erschrecken,
So kleiner Zweifel deinen Weg dir hemmen,
Den ich so hoher Dinge würdig achte?
Es gibt gar manche Zuflucht für Verstoßne,
Und wenn kein schonend Mittel Hülfe leistet,
Zerhaut mit Einem Streich der Muth den Knoten.

Alarcos.

So soll ich meine Hand mit Blut beflecken,
Und sie so schuldlos für den Schuld'gen büßen?

Der König.

Warum nicht? Oder soll ich meine Ehre,
Der Tochter Rettung etwa lieber opfern?
Schon mancher hat für seines Königs Ehre
Schuldlos, weil's nöthig war, den Tod erduldet;
So mag dasselb' auch wohl die Gräfinn leiden.

Alarcos.

Ich muß jetzt meine Schuld zu schwer noch fühlen:
Es ist mir neu und fremd, es drückt mich nieder.
Doch hoff' ich bald mich wieder zu erheben
Mit der gewohnten Kraft. Ich muß mich fassen;
Doch nimm hier meine Hand, daß ich vollführe,
Was ich gelobt, was es auch gelten möge.
Das Einz'ge hab' ich fest sogleich beschlossen.

Der König.

So starke Seelen sind allein am stärksten;
Drum überlass' ich jetzo dich dir selber.
Zuvor, vertrauend dem zum zweyten Mahle
Gegebnen Worte, laß mich nun als Vater
An meine königliche Brust dich drücken.

(Er umarmt ihn und geht ab.)

Alarcos.

Das also war die Absicht, das dein groß Vertrau'n?
Du hältst mich deiner würdig, ja und glaubst fürwahr,
Ich werde schändlich handeln um den schnöden Lohn,

Ist nur die schwarze Sünde mit dem Gold des Throns
Zum Schein verhüllt, gedankenlos zufrieden seyn,
Bis deinem Laster immer kühner folgt mein Schritt. —
O Gräuelbildniß, König ohne Ehr' und Scham!
Nun glaub' ich, daß du Schuld bist an Garcia's Tod,
Und daß er fiel durch deine Meuchelmörderhand. —
„Warum nicht?" — sagst du, möchtest trinken heißes Blut,
Die heil'ge Unschuld tödten, so dir Gott vertraut,
Das Recht zerbrechend schnöde spotten aller Scham,
Und immer noch — warum nicht? — früg' dein eisern Herz. —
Mir sey die Ehre heilig ohne Wandel stets,
Und lieber gäb' ich all mein bestes Gut und Blut,
Und träf' auch tödlich recht mein Herz ihr hoher Strahl,
Als daß ich mich empörte gegen ihr Gesetz. —
Weh mir, daß dennoch dieser Argen es gelang!
Sie scheut kein Unheil, das nur Sieg bringt ihrem Wunsch. —
Es wird gescheh'n, es muß; doch nicht so, wie sie denkt.
Weh mir, daß die Verhaßt' ich je mit Augen sah!
Der kurze Wahnsinn wird ein unauflöslich Band.
An das Verbrechen kettet mich das Eine Wort,
In ew'gem Zwiespalt blutet rastlos nun mein Herz.

Vierte Scene.

Ein Garten bey der Burg Alarcos. Im Hintergrunde ein Grabmahl.

Donna Clara, Dagobert, nachher Donna Cornelia.

Clara.

O möchte unser Herr nun endlich kommen,
Und daß er froh und heiter bey uns bliebe,
Zufrieden mit der Unschuld meiner Liebe,
So wäre aller Wünsche Ziel gekommen.
Dann wäre alle Sorge weggenommen,
Dann dürft' ich Stolze keinen König scheuen,
Dann könnt' ich mich erst meiner Blumen freuen,
Da nichts ohn' ihn mir Lust und Leben frommen.
So will ich ihm denn volle Kränze winden,
Die schönsten Knospen, sorgsam wählend, brechen,
Ihm meine inn're Liebe auszusprechen,
Wo alle Worte im Gefühl verschwinden.
Mag er uns hier im grünen Garten finden,
Mit Blumen soll das Kind den Helden kränzen,

In Ros' und Lilie ihm entgegen glänzen,
Daß Zorn und Sorge aus der Seele schwinden.

Ja, glücklich wär' ich, Dagobert, und heiter,
Blieb' unser Herr entfernt vom Glanz des Thrones. —
Alarcos ist zu edel für die Menschen,
Die weltlich ganz zur Arglist nur erzogen.
Die Ehre, die sein großes Herz begeistert,
Für die er hochgesinnt das Liebste opfert,
Sie ist ein leerer Schall in ihrem Munde,
Der kleinen Absicht Werkzeug oft geworden. —
Gott weiß, ob meine Seele richtig ahndet,
Ob arges Mißtrau'n in mein Herz gekommen;
Ich denke oft, der König nur war schuldig,
An meines Bruders Don Garcia's Tode.
Selbst an Alvaro's Treue muß ich zweifeln,
Als hätt' auch er das edle Blut vergossen. —
O wenn Alarcos, was er dort verschwendet,
Auf dich doch übertrüge, dir nur folgte,
Dein graues Haupt zum Licht und Führer wählte:
So würde rechte Tugend recht vergolten.

Dagobert.

Wohl möcht' er keinen treuern Diener finden,
Und wenn er alle Herzen prüfen wollte.
Ich lieb' ihn unbegreiflich, ganz sein eigen;

Was er auch sagt', ich würd' ihm blind gehorchen.
Wenn er mit dir, was nie gescheh'n mag, zürnte;
Ich würde trauern, doch ich würd' ihm folgen,
Ja wenn, was Gott verhüth', ihn Schuld befleckte,
Ich müßt' ihm doch die alte Liebe zollen.
Doch weiter hab' ich kein Verdienst als dieses,
Daß ich den rechten Sternen treulich folge;
Und schenkt er falschen Männern sein Vertrauen,
Wie sollte da mein schlichter Muth wohl frommen?
Ich kann nur grade denken, tapfer schlagen;
Und weiß ich auch das Rechte, fehlen Worte,
Mit sanfter Überredung ihn zu lenken,
Wenn er sich selbst verkennt im heißen Zorne.
Wahr ist es, daß ich nie zu diesen Männern
Aus Herzens Grunde Glauben fassen konnte.
Wie anders wär' es, mußt' ich oftmahls denken,
Trüg' unser theurer Herr die goldne Krone,
Der immer sich so königlich gebrauchte,
Als sey er gleich zum König schon geboren!
Dann wäre Recht und Ehre allen heilig,
Die Tugend strahlend und die Zeiten golden.
Verrath und Mißtrau'n würde niemand denken,
Und keine Mutter an dem Grab des Sohnes,
So wie Cornelia, Fluch in Thränen mischen,
Gedenkend, daß er heimlich sey ermordet. —

O schau', wie dort sie an dem Grabmahl stehet
Im eignen Tiefsinn schmerzlich ganz verloren!

Clara.

Der Schmerz hat ihren Geist entrückt der Erde,
Das große Herz nur höher noch erhoben.
Wenn ich die Heil'ge so im Gram betrachte,
Dann fühl' ich von mir allen Muth genommen,
Daß jede Freude nichtig mir erscheinet,
Das Leben selbst der Eingang nur zum Tode.

Dagobert.

Sie liebt sich einsam selber zu betrachten;
So laß uns weggeh'n, ihren Gram verschonen.

Clara.

Ich weiß es, ja ich sollte nicht so reden,
Für jetzt verscheuchen jede dunkle Sorge,
Nur an die Rückkehr des Gemahls gedenken,
Und kindlich froh des Frühlings Schönheit loben.
Doch wer vermag dem Herzen zu gebiethen,
Des innern Denkens vielverschlungnem Strome?

Eine Wärterinn.

Dein Kindlein, Herrinn, will nach dir verlangen.
O komm und gib ihm deine Brust zum Troste!

Clara.

Ich eile schon, will es mit Blumen putzen,
Und festlich alles schmücken in dem Schlosse.

O wenn ich in des Mädchens Lächeln schaue,
Dann kann ich wieder lebensmuthig hoffen.

(Clara, Dagobert und die Wärterinn gehen ab.)

Cornelia.

Nicht Blumen will ich auf dein Grabmahl streuen;
Wie auch des Frühlings Schönheit schmeichelnd riefe,
Es kann die Eitelkeit dich nicht erfreuen.
Der Schmerz, der nie in meiner Brust noch schliefe,
Hat ja auch mich getödtet und versteinet;
In deinem Tod sah ich des Lebens Tiefe.
Was andre preisen, wird von mir beweinet;
Sie leben nur dem Leben hingegeben,
Ich bin im Herzen schon dem Tod vereinet.
Die Freude kann mir bittres Leid nur geben,
Seit meine Augen durch die Hülle sehen
Der alten Boßheit immer neues Streben:
Wie alle sorglos in's Verderben gehen,
Kaum einmahl träge nach dem Himmel schauen,
Bewußtlos in der Hölle Schlingen stehen.
O welchem Lichte soll die Hoffnung trauen,
Wenn alles täuscht? — Wir finden nirgends Labe,
Als dort auf jenen sternenlichten Auen. —
Drum seyd ihr Schmerzen hier mein bestes Habe!
Die Mutter bringt das Köstlichste dem Sohne

Ihr eigen herzlich Leiden dar zum Grabe,
Aus bittern Wunden eine Dornenkrone.

Fünfte Scene.

Ein Wald, im Hintergrunde die Burg Alarcos.

Don Alvaro. Alarcos.

Alvaro.

Der Abend naht, der Wald wird immer dunkler,
Im Mond erscheinen dort schon deine Burgen. —
Zum König eil' ich nun zurück im Fluge,
Das Unheil abzuwehren, was im Sturme
Dort etwa blinde Leidenschaft versuchte,
Mit weiser Überredung goldner Zunge,
Die schnell oft wiederbringt die milde Ruhe,
Wo Zorn und Liebe wild bewegt den Busen. —
Ich lasse Dich anjetzt mit sicherm Muthe,
Weil ich so stark entschlossen dich gefunden.
Wie wird die Fürstinn freu'n sich dieser Kunde,
Daß sie vertrauen dürfe deinem Schwure,
Und Hoffnung in das Herz nun wieder rufen,
Das liebend in Verzweiflung oft geblutet.

Alarcos.

Ich hab' als rechten Freund dich stets erfunden,
So klug als gutgesinnt, im Sturm auch ruhig.

Alvaro.

So lerne du von mir denn diese Klugheit,
Wie ich mich deiner Kühnheit nachgeschwungen.
Verschmäh' nicht, was so leicht, im Übermuthe.
Du stehst im hellen Glanz des höchsten Ruhmes,
Den schnell ein einz'ger kleiner Fleck verdunkelt.
O daß man nicht einst sagt aus Einem Munde:
Es fehlt' ihm nur an dieser einen Tugend,
Daß er sich selber hätte überwunden! —
Ja handle mäßig, schonend und mit Ruhe:
Behuthsamkeit heilt oft die schlimmste Wunde.
Es gibt der Dinge, die das Schwert nicht dulden,
Und manches, was er that, weil er es mußte,
Hüllt der Verständ'ge in ein weises Dunkel.
Vorsicht hat nie ein Unheil noch verschuldet. —
Nun lebe wohl, und nimm in diesem Kusse
Der Liebe Pfand! — Noch ein Mahl sey umschlungen
Von deinem treusten Freunde, Diener, Bruder.

(Alvaro geht ab.)

Alarcos.

Ja geh nur hin! — So milde wie du klüglich denkst,
Wird dieses große Unheil wahrlich nicht gescheh'n.

Dein Herz hat nie der Liebe Flammensturm bewegt;
Drum ist die hohe Ehre dir ein kalt Gesetz;
Und große That dir, so wie groß Verbrechen, fremd.
Ruhm, Liebe, Glorie, Lust, sind mir des Lebens Herz,
Wo hoch in Flammen all die Kraft vereinigt brennt;
So lichter Fackel folgend hab' ich stets gelebt,
Fortan auch muthig will ich vorwärts ferner gehn,
In Sturm mich selber reißend achten keinen Schmerz,
Ging' auch durch Höll' und Pein und Blut der dunkle
Weg!
Des Todes Grimm quillt plötzlich aus der höchsten Lust,
Schnell färbt sich rosenlichte Liebe oft in Blut,
Und Leichen häuft auf Leichen zorn'ge Ehr' in Wuth.
Denn schrecklich rächt oft Ehre noch so kleine Schuld,
Und muß sie uneins zürnen gar dem eignen Thun,
Reißt unaufhaltsam wachsend alles fort der Fluch,
Macht in Verwüstung ihre Allmacht gräulich kund.
Wie meine Burg dort glänzend glorreich oben thront,
Der Väter Denkmahl, sonst Alarcos hoher Stolz,
Die nun als Wohnsitz grausen Unheils mich bedroht! —
Vielleicht, daß Donna Clara jetzt um mich besorgt,
Auf jeden Fußtritt merkend, sorgsam leise horcht,
Mit stiller Sehnsucht auf die Rückkehr dessen hofft,
Der heimlich hingab ihrem Feind sein eisern Wort,
Der eignen Brust ein ewig schneidend scharfer Dolch.

Bald öffnet nun die hohen Pforten dort das Schloß,
Mit freud'gem Blick tritt Clara mir entgegen schon —
Doch Gruß und Freude geben dem wohl keinen Trost,
Der nichts mehr denkt und glaubt und sieht als bittern Tod.
So ich verstummt nur tiefer schweige immer noch,
Bis einsam nächtlich alles still im ganzen Schloß.
Da bricht der Schmerz aus tiefem Herzen endlich los:
„Wie traurig, unglücksel'ge Gräfinn, ist dein Loos!
Wie bitter ist dein Schicksal, fern von allem Trost!“ —
„Nein glücklich,“ spricht sie, „freudenreich ist wohl mein Loos,
Weil du zur glücklichen Genossinn mich erkorst.“ —
„Das eben, Gräfinn, raubt dir wahrlich allen Trost.“ —
Und wie den Lippen diese herbe Red' entflohn,
Da hält dann länger nicht der Schmerz, und sieh, es sproßt
Aus vollen Augen zwiefach mir der heiße Strom.

O weh, es schwillt das Auge wahrer Thränen voll,
Indeß ich so in Träum' und Mitleid mich verlor;
Schmerzübermannt fließt unaufhaltsam fort der Strom
Der bittern Zähren aus des Herzens vollem Born.

(Er weint.)

Wohlan, Alarcos, muthig nun der Burg genaht!
Und wie dein Wort du rasch entschlossen zwey Mahl gabst,
So schreite jetzt auch muthig rasch zur dunkeln That.
Ich nahe dir, o Burg, mit innerm Grausen.
Die Mauern sehn mich an wie Grabessteine,
Die hohen Fenster mit trübsel'gem Scheine:
Es ist, als könnte da nur Unheil hausen.
Und wie im Wind die alten Eichen sausen,
Mehrt sich die Angst; ich sehe mich alleine,
Die Schrecken alle drohend im Vereine,
Und höre dumpf die Hölle unten brausen.
Es zieh'n herbey die schwarzen Geisterhorden,
Hohnlachend, daß sie bald im Blut sich laben,
Seh' ich sie all' auf mich die Blicke richten;
Im Wahnsinn will ich alles denn vernichten,
Den Leib im Schutt der eignen Burg begraben,
Und grausam selbst das treue Weib ermorden.

(Er geht auf die Burg zu.)

Sechste Scene.

Ein Zimmer der Infantinn.

Solisa (allein.)

Du bleicher Mond, der von dem hohen Himmel
Allein mein einsam Leiden
Mitleidig weinend anzuschauen würdigt!
O sey mir freundlich, kühle diese Flammen,
Die innerlich das heiße Blut entzünden,
Daß ich die Arme gluthverlangend öffne
Nach dem, der treulos meiner Gluth vergessen,
Mein Diadem verschmähte,
Ein tugendbleiches Kind mir vorgezogen,
Statt königlich die Fürstenbraut zu wählen,
Und stolz in meinem Sonnenglanz zu strahlen,
Von Lust und Glorie trunken,
An diese Brust zu sinken,
Die ihn nur fühlt, und strebt mit heißen Schlägen
Ihn zu umschlingen, liebend zu umfangen,
Umarmt an ihm zu hangen,
Die Seele von den Lippen ihm zu trinken,
In Gluth gebadet, immer neu zu fühlen
Das brennende Verlangen. —

Du himmlisch freundlich milde Kraft des Mondes!
O träufle kühle Lind'rung
Nur einen Tropfen, einen einz'gen Tropfen,
In dieses Meer von Gluth und Scham und Liebe,
Das mir die volle Brust bedrängend schwellt!
O wehe kühl und freundlich
An diese Stirne, Wangen, Lippen, Augen,
Die so von Scham und Unmuth schmerzlich brennen,
Daß keine Worte solche Schmerzen nennen! —
Wenn lang' umsonst sich ausgestreckt die Arme,
Das Herz umsonst so glühend hat geschlagen,
So kann die Kraft es länger nicht ertragen —
Dann stockt der Busen plötzlich,
Und Todeskälte schleicht durch alle Glieder;
Das wilde Feuer drängt sich in die Wangen,
Um schamroth meine Schmach mir zu verkünden. —
So hält der Schmerz mich inniglich gebunden,
Zerstört den stolzen Tempel meiner Schönheit!

Doch du bist bleich und kalt;
Wie konnt' ich Glüh'nde meine Gluth dir klagen? —
Es gleicht dein kranker Schein
Der stillen Todeslampe
Viel eher als der muth'gen Hochzeitfackel.
Vielleicht, daß oft dein Blick uns Unheil sendet,

Du eben jetzt das Opfer schon erwartest,
Das heimlich deinem Neide fallen soll. —
O, wenn es doch die Gräfinn wäre, daß sie
Noch heute diese Nacht, so bleich wie du,
Im weißen Leichentuche vor mir läge!

Zweyter Act.

Ein Saal auf dem Schlosse des Grafen.

Alarcos. Donna Clara. Dagobert.

Alarcos.

Jetzt geh', mein treu'ster Mann und Freund, und mache nun,
Was ich dir anbefahl, den Dienern allen kund.
Mein Schirm und meine Burg, ja auch mein Schwert sey du!
Wer, was du sagst, nicht schnell erfüllt in stiller Furcht,
Der büße solchen Frevel stracks mit seinem Blut;
Denn wilde Dinge hägt die eisenharte Brust,
Seit mir ein liebend Wort die Freuden all' erschlug.

Dagobert.

So folge Glorie dir und Sieg, mein Herr und Graf,
Wie deinem Worte schnell entspricht die treue That.

Du bist des Dagobertes Herz und er dein Arm;
Ja auch dein Auge will ich seyn. Wie du befahlst,
Soll Schweigen diese Burg umgeben wie ein Grab,
Daß fern von ird'schem Laut allein sey dieser Saal;
Und wenn du mein bedarfst, bin ich dem Rufe nah'.
So fordert es vielleicht, was du beschlossen hast.
Verborgnes Laster wird geheim mit Recht bestraft,
Und schwarze Sünde birgt sich oft im reinsten Glanz. —
Was es auch sey, steht Dagobert gewaffnet da,
Am Tage dir getreu und jetzt um Mitternacht.
Ich weiß ja, wer du bist, und wer du immer warst,
Ganz bieder, ehrenvoll und adlig, was du that'st,
Im heißen Zorne selbst dem Rechte treu dem Rath.

Alarcos.

Hab' ich so zorn'ge Worte unbewußt gesagt?
Vergiß es, deut' es nicht zum Argen. Nein fürwahr,
Es war nicht arg gemeint, ich dachte nicht an Haß.
Ja freylich, Dagobert, drückt mich die schwere Last
Der bittern Sorgen hart, und wär' nicht mein Gemahl
Und du, fehlt' es mir, glaub' ich, bald an Muth und Kraft!

Clara.

In Unschuld freudig träumt Verdienst von Kranz und Lohn,
Und heimlich schleicht Verleumdung in des Fürsten Ohr.

So ging der höchste Ritter traurig oft vom Thron!
Betrogen wird gar leicht, wer auf den Freund gehofft.
Wie selten ist der Treu'ste treu bis in den Tod!
Es tödtet unaufhaltsam oft ein schnelles Wort;
Doch in der Liebe blüht für alle Schmerzen Trost.
Drum sprich, Alarcos, welches Unheil uns bedroht?
O träf' es mich allein, und bliebest du verschont!

Alarcos.

Was ich zu sagen habe, flieht den lichten Tag;
Und was geschehen muß, geschehe nur in Nacht.

Clara.

So thu' nun, Dagobert, wie dir dein Herr geboth,
Und zögre länger nicht. Du stehest Wach' am Thor,
Wir wechseln in geheim hier manch geheimes Wort.

Dagobert.

Ach, theure Gräfinn, heißest du mich selber gehn?
Erst war ich eisern ganz, das hat mein Herz bewegt.

Alarcos.

Verräther, weibisch Ding, zaghaft ohnmächt'ger Wurm!
Zu handeln ohne Thränen ist der Männer Ruhm.
Vollstrecke deine Pflicht, sonst schlage dich mein Fluch.

Dagobert.

Verwirrt, zerrissen ganz hat dich der wilde Schmerz.
Ach Herr, wie schmähtest du wohl sonst den treu'sten Knecht?

Ich gehe nun, ich gehe, muß ja endlich gehn. —
Wie unbeweglich du im heißen Zorne stehst,
Den großen Geist in blutgesinntem Grimm verzehrst,
So sah ich oft den Stier im wüthenden Gefecht
Ganz angewurzelt stehn, das große Haupt gesenkt,
Der bald alsdann die grüne Flur mit Mord bedeckt.
Wie du jetzt furchtbar roth das Flammenauge drehst,
So blickt der Tieger seitwärts uns Entsetzen her. —
Ich geh', und grauses Unheil wird hier bald geschehn.
O weh dir, weh der Gräfinn, weh uns allen, weh!

(Dagobert geht ab.)

Clara.

Alarcos, Freund, Gemahl! nun sag', was meint dein Zorn?
O sprich! noch schlägt das bange Herz; bald bin ich todt,
Bald ist die letzte Kraft der schwachen Brust entflohn.

Alarcos.

Der König war's, der König schaffte diese Wuth.
Den König treffe Grausen, treffe ew'ger Fluch!

Clara.

Ach nein, ich weiß, das ist es nicht. Ich sagt' es wohl,
Als glaubt' ich selbst, Alarcos, daß dein herber Groll
Sey durch Verrath erregt, der oft umgibt den Thron.
Doch seh' ich nur zu gut, es ist weit mehr wie sonst;
Es geht uns näher an, es ist ein tiefer Zorn,

Es hat der liebste Freund mit Undank dir gelohnt.
Alvaro zielt vielleicht nach dir mit gift'gem Dolch.

Alarcos.

Rein von Verrath und Leidenschaft ist seine Brust.
O wären wir so frey, wie er, von arger Schuld!

Clara.

So bin ich selbst die Schuld'ge wohl mir unverhofft?
O sage, sprich, wie kam's, daß ich dein Herz verlor,
Und wenn ich es verlor, warum wird mein's verschont,
Das schon bereit zu sterben ohne Rath und Trost?

Alarcos.

Es sterben schnell oft die noch blühend und gesund,
Doch sah ich nie den kleinsten Fehl in deinem Thun.

Clara.

Ganz fremd, verwandelt ganz betrat'st du heut dein Schloß.
In froher Liebe naht' ich dir, dein Weib, getrost;
Du trittst zurück, und machst mich vor den Dienern roth.
Es rührt dich nicht mein Blick, das Kind dich nicht im Schooß;
Ja seltsam heftig willst du, und befiehlst, ich soll
Gleich es entfernen, fort aus deinen Augen, fort.
Ich war erstaunt, doch hab' ich schweigend dir gehorcht.

Alarcos.

Es frißt am innern Leben oft ein bitt'rer Wurm;
Dann wird der kalte Schmerz der schönen Liebe stumm.

Clara.

Brich dein furchtbar Schweigen endlich, schrecklicher Gemahl!

Alarcos.

Worte gibt es nirgend für den Abgrund dieser That.

Clara.

Konntest du beflecken alter Tugendehre Glanz?

Alarcos.

Ehre selbst gebiethet's, Ehre wandelt Lieb' in Haß.

Clara.

Weh der Liebe, steht sie mit der hohen Ehr' in Kampf!

Alarcos.

Weh der Liebe, die um hohe Ehre mich gebracht!
Weh der Ehre, die der hohen Liebe Tod gebracht!
Weh mir selber, daß ich, um zu tilgen alte Schmach,
Neue Gräuel schlimmer zu vollführen rasch versprach.

Clara.

Also sind sie nur beschlossen und noch nicht vollbracht?

Alarcos.

Nein, es soll geschehen diese Stunde, diese Nacht.

Clara.

Sieh mich dir zu Füßen liegen, mich verläßt die Kraft.

Alarcos.

Herz, ich halte dich nicht länger, Schmerzen, ihr seyd
frey!
Aus der innern Tiefe laß die bitt'ren Leiden schreyn!
Feige Schonung fliehe, heißer Blutdurst komm' herbey!
Fluchen will ich, und verwünschen, erst den Mutterleib,
Daß er mich geboren, der geboren nur zur Pein;
Dann der treuen Sorge, die gepflegt den bösen Keim,
Bis des Stammes Kraft gewaltig und an Zweigen reich;
Die verderben alle, weil das Gift im Marke schleicht.
Fluch dem Leben, Fluch dem Tode, der so lange weilt,
Bis das Bild des grausen Mordes alle Kraft zerfleischt.
Fluch der Sonne, die uns leuchtet, Fluch dem warmen
May;
Denn zu bittre Dornen bringt der kurzen Freuden Zeit.
Fluch der Schönheit und der Liebe, die ihr lockend reitzt,
Heimlich dann vergiftet den in Lust berauschten Geist,
Bis dem schreckenvollen Morde blutig er geweiht.
Fluch Alarcos dir, und verloren sey dein Heil,
Daß du sollst des Weibes Mörder, dann dein eigner
seyn!

Clara.

Kann ich sterbend dich erretten, sieh mich hier bereit.
Bitt'rer schneidet nicht das Eisen, als dein Klaggeschrey.

Alarcos.

Dürft' ich gleich mich selber tödten, so dem Weh' entfliehn!
Oder wärest du Solisa, und der König hier,
Ließ ich nicht die Arme sinken, wie ein wehrlos Kind,
Ginge schnelle mit den Beyden schrecklich ins Gericht.

Clara.

So dacht' ich schnell es ahndend gleich im stillen Sinn;
Es kann nur die Infantinn seyn; denn sie, nur sie
Allein kann unhold mir beneiden, was ich bin,
So wie sie einst gestrebt, dich von mir wegzuziehn. —
Es zeigt sich mir aus schwarzer Nacht ein schrecklich Licht!
Enthülle weiter, was mein Geist nur halb vernahm.
Wie ist's, daß du gehorsam willst, was sie befahl?
Wer gab der klugen Zaub'rinn wieder solche Macht?
Warum wird Unschuld hingeopfert dem Verrath?

Alarcos.

Vernimm denn, was ein Wort, ein Augenblick verbrach,
Was du nicht ahnden konntest, Seele ohne Falsch,
Was freygestanden minder unheilbringend war,
Wenn nicht, was Leichtsinn schnell gesündigt, falsche Scham
So tief verhehlt, bis an das Licht das Unheil sprang,
Nun seine Wogen mich bestürmen ohne Maß,

Und ohne Rettung fort mich ziehn zu ew'ger Qual,
Wenn ich erst selbst entblättert meiner Ehre Kranz.
Zu jener Zeit, du warst noch meiner Hoffnung Braut,
Und unser Leben glich dem ros'gen Morgentraum —
Du weißt, wie diese Fürstinn ihren Stolz vergaß,
Um Ehr' und Herz mir liebeglühend zu vertrau'n.
Im heißen Sommerglanz der üpp'gen Jugendkraft,
Verführt von fremder Schönheit, eig'nem Übermuth,
Verstrickt in schlauer Reden süßverwirrend Spiel,
Absichtlich absichtsloser Winke künstlich Netz —
Ein rascher Augenblick, und ewig war's geschehn.
Ich gab der Ehre Wort, sie gibt es nie zurück.
Ich hab' es dir verhehlt, drum muß ich untergehn.
Ja, ich vergaß dich, Mitleid machte, daß ich schwur,
Ich hab' als künft'ge Gemahlinn sie umarmt! —
Nun mahnt mich die Infantinn an dieß rasche Wort;
Der blutgesinnte König fordert deinen Tod,
Zeigt mir von ferne böser Thaten goldnen Lohn,
Und freut im voraus tückisch sich des fremden Mords,
Wie er bezahlt im Hasse gegen euch den Dolch,
Der deines Bruders Blut gefärbt mit grausem Roth.
Der Ehre grades Recht ist unerbittlich streng,
Mir Lüg' und Schonung fremd; ich will nun untergehn.

Clara.

Freud'ger geh' ich nun zum Tode, weil du frey von Schuld,

Was ich still geahndet, nun bestätigt hat dein Mund.
Da du nur in Worten fehltest, blieb ja rein die Brust.
Deine Ehre rein zu waschen, geb' ich froh mein Blut;
So mich nur Alarcos liebt, trag' ich hohen Muth.
Ruhe find' ich keine, bis ich schnell dich frey gemacht;
Hast du dann dein Wort vollzogen, folgest du mir bald.

Alarcos.

Im Tod auch Eins mit dir, das sey mein einz'ger Rath.

Clara.

So laß es uns muthig vollenden.
Es kann ja die Schickung nicht Hoffen und Furcht von uns wenden!
Was sollten wir bange denn klagen?
Das bleibe den Bösen; die mögen noch sterbend verzagen!

Alarcos.

Laß ab, zu streben nach dem Dolch mit rascher Hand.

Clara.

O gib mir die leuchtende Waffe,
Daß ihr mich vermählend ich himmlische Freyheit mir schaffe!
Nun rette mich blutende Wunde,
Daß fern von den Banden im Tod ich zum Leben gesunde.

(Sie verwundet sich.)

Alarcos.

Es ist geschehn. Du warst zu wild gesinnt, zu rasch.

Clara.

Es will noch nicht entfliehn das holde Leben;
Ich fühl' in tiefer Brust es annoch beben.
Doch muß schon jeder ird'sche Schmerz entschweben
Dem Geist, der nur den Bildern hingegeben,
Die rosenhell der Kindheit Traum uns weben,
Und sehe fern Gesichte sich erheben.

Alarcos.

Ein heitrer Tod sey deiner Tugend Ehrenkranz.

Clara.

Du that'st, wie ich gewollt. Nun bitt' ich nur noch Eins;
Ach, laß mein Kind im Arm mich nochmahls hägen,
Noch ein Mahl Mutter an die Brust es legen,
Daß ich es seh' mit süßer Lust sich regen,
Die Augen, Händlein zu mir hin bewegen,
Es säugend mit den letzten Herzensschlägen.

Alarcos.

Wie sollt' ich grausam so verdoppeln deine Qual?

Clara.

Die Wunde traf recht tief ins inn're Herz hinein,
So bitt're Wunde fühlt' ich nie, so wildes Leid.
Ach Freund, laß ab zu tödten dein getreues Weib!

Alarcos.

Du redest irr', es täuscht dich, Theure, wilder Wahn.

Clara.

Weh dir, Alarcos, wehe!
Mich dünkt, daß ich mit dir am Throne stehe,
Und wie ich bebend flehe,
In Schmerzen doch vergehe,
Ein ewig Weh nur sehe.

Alarcos.

Ein ewig Weh, ich fühle, daß mich's wüthend faßt.

Clara.

Mein Retter, Richter, Rather! sieh, ich wende
Zu dir hinauf in Demuth fleh'nde Hände,
Daß bald ein selig Ende
Dein Engel hülfreich sende,
Und nicht der Schmerz den Geist mit Wahnsinn blende.

Alarcos.

O Gott, jetzt gib mir Kraft, jetzt mache mich von Stahl!

Clara.

Die Seele will im rothen Blut verströmen.
Drum laß mich, eh' die letzte Kraft entschwunden,
Vom bleichen Mund prophet'sche Reden strömen.
Die, deren Rath mir schlug die herben Wunden,
Ihr Leib soll heimlich schwinden und vergehen,
Der schwarze Geist dann nimmermehr gesunden.

In dreyen Tagen soll'n zu Recht sie stehen;
Sie sind geladen hin vor Gottes Throne;
Nun laßt sie denken, wie sie da bestehen.
In dreyen Tagen meldet euch zum Lohne,
Daß schuldig ihr so schuldlos Blut vergossen,
Und seht, wie euer dann der Ew'ge schone;
Und wenn umsonst ihr Thränen dann vergossen
In manchem heißen Reuestrom um Gnade:
So denkt, daß ihr unschuldig Blut vergossen.
Vernehmt, wie ich vor Gottes Stuhl euch lade,
Trauend den Mächten, so die Unschuld schufen,
Daß ich die Wunden bald in Balsam bade.
Und dieß mein letztes schmerzenlautes Rufen,
Ihr werdet bald, Troz eurem Schlaf, es merken,
Und dort erscheinen an den ew'gen Stufen,
Um zu empfahn den Lohn von euren Werken.

Alarcos.

Ich kann, ich will es nun nicht länger tragen;
O Hölle! komm, ich bin ja schon dein eigen.
Es sollen gleich die bleichen Lippen schweigen,
Die mir das innre Herz mit Reden spalten.
O Clara, konntest du so schnell erkalten,
Der Lieb' und inn'gen Treue nicht gedenken?
Willst du im Tode nur an Rache denken,
Darf ich mein Herz der Mild' und dir verschließen?

Nun laß von neuen Blut zum Blute fließen,
Und stirb du schönes Bild, zerbrich in Stücken!
In dir will ich mich wüthend selbst zerstücken,
Und so im Wahnsinn vor der Angst mich retten.
Was es auch sey, ich sprenge diese Ketten.
O Herz, sey stark! du hast es ja geschworen.
Nun laß die weiße Brust mich gleich durchbohren,
Den reinen Leib zerrissen lieber sehen,
Als länger hören dieß ihr schmerzlich Flehen!

(Er tödtet sie.)

Nun bist du frey, Alarcos; schon der erste Schritt
Geschehn. Was übrig noch, ist leichter zu vollziehn.
Was möcht' es seyn, das dem noch Furcht und Schrecken gibt,
Dem schon das beste Blut aus eignem Herzen quillt?
Wie leicht, daß der nun jedes andre Blut vergießt!
Dein Will' ist jetzt vollbracht, Tyrann; und sey gewiß,
Daß ich, so bald du selbst es willst, dein Eidam bin.
Ob es dich aber nicht gereut, das weiß ich nicht.

Wie ist es jetzt so still! Mich dünkt, ich bin allein,
Und sehe niemand als der düstern Lampe Schein. —
Wie seltsam! Wenn ich dieses Blut betrachte,
Dünkt mich, als wär' es mir, mir selbst entflossen,
Was eben in den Adern noch ergossen,

In wilde Flammen meinen Zorn anfachte;
Und wenn ich gleich der Fantasie nicht achte,
Fühl' ich mich doch von Mattigkeit umschlossen;
Der Blick ist an den Leichnam fest geschlossen,
Den stets der Lampe Schein noch bleicher machte.
Es ist, als läg' ich selbst vor mir erschlagen.
Es winkt mir, mich von neuen zu ermorden,
Als dürft' ich so die inn're Angst wohl stillen.
Ich kann den Anblick länger nicht ertragen;
Ich will, an Furcht ein banges Kind geworden,
Die stumme Leiche jedem Blick verhüllen.
(Er verhüllt die Leiche, Dagobert tritt herein.)

Dagobert.

Ich wag' es, Herr, und tret' herein. Mit Ungeduld
Hab' ich geharrt, gehorcht am Thor auf deinen Ruf.
Ich weiß nicht wie, da ich nichts Böses mir bewußt —
Es überfiel mich draußen plötzlich eine Furcht;
Nun ich dich sehe, schlägt mir wieder frey die Brust.
Jetzt ist's vollbracht. Bestraft, nicht wahr, ist nun die Schuld,
Die Ehre wieder rein, und still des Zornes Fluth?

Alarcos.

Was meinst du, Alter, redest wie im Traum verkehrt?
Die Gräfinn ist ermordet, ja, da hast du Recht.

Doch hat sie nie sich mit der kleinsten Schuld befleckt.
Und hat die Ehre nie vergessen, noch sich selbst.

Dagobert.

Beschämt, erschrocken, ganz zerschlagen steh' ich da,
Mit Einem Wort hast du ein dreyfach Weh gesagt.
Die eben noch ein Rosenbild der Tugend war,
Verhüllt erblaßt dem Aug' ein leichenweiß Gewand;
Du selbst entadelt durch die ungerechte That;
Der sonst mein Haupt und Lebens Freude war, der Mann
In argem Frevel nun verstrickt, der Hölle Sclav';
Sein eigner Herr der alte Dagobert fortan,
Sich selber unnütz, und allein im grauen Haar.

Alarcos.

Das bist du nicht, nur bitt' ich, richte nicht zu schnell.
Ja freylich war es meine Hand; doch weit, weit mehr
Sind Andre schuldig. — Wisse, daß ich einst die Eh'
Der Fürstinn allzu rasch versprach, mich selbst verschenkt.
Das ist des ganzen grausen Unheils einz'ger Quell!
Der König hat schon lang' nach diesem Blut gestrebt;
Ihm nutzt das Wort, womit er tückisch mich erschlägt.
Du weißt nun zur Genüge alles, was geschehn;
Was noch zu thun, ist sicher deinem Blick nicht fremd.
Ich habe, wenn mein Wort erfüllt, genug gelebt.
Vielleicht wird manche Leiche noch dahin gestreckt

Durch diesen Arm, das letzte Opfer bin ich selbst.
Komm' wieder denn an meine Brust, du wack'rer Held!
Daß sie an deiner sich mit starkem Muth erhebt.

Dagobert.

Du mußt dem alten Diener, theu'rer Herr, verzeih'n.
Gott mag es richten, Gott dein rechter Richter seyn!
Dein Wort ist dunkel, schwer zu schlichten dieser Streit;
Drum will ich ferner wie bisher vertrau'n auf dich.
Und wollt' ich gleich dich lassen, ach ich kann es nicht!

Alarcos.

Ja ich muß selbst erstaunen, kenne mich nicht mehr.
Jetzt könnt' ich fühllos morden alles um mich her,
Dem König wohl das Haupt zerspalten, meinem Herrn,
Das fleh'nde Weib durchbohren grausam mit dem Schwert,
Todt drücken selbst den Säugling an mein eisern Herz.
Dann fühl' ich plötzlich wieder weich, und möchte gern
In Thränen kniend Gott versühnen, alles Weh'
Auf meine Brust nur häufen, die der Schmerzen werth,
Und Jeden, den ich sehe, um Vergebung fleh'n. —
Noch eines will ich dir vertrau'n, mein Dagobert!
Die Gräfinn lud, eh' sie verschied, im Todesschmerz
All' die vor Gottes Stuhl, die Schuld an diesem Werk.
O sage mir, glaubst du, ich müsse auch hingehn?
Glaubst du, daß diese Ladung auch auf mich gestellt?

Dagobert.

Ach Herr! ich habe, was du fragst, schon oft erlebt.
Wen blut'ge Unschuld sterbend ruft in jene Welt,
Den sieht man plötzlich bleichen, schwinden und vergeh'n.
Seit alter Zeit hat uns Erfahrung das gelehrt.
Umsonst, daß du dem Höchsten zu entfliehen strebst;
Ihm hat sich ohne Schergen jeder noch gestellt. —
Hat sie in stiller Seele, Herr, auch dich gemeint,
So leidet's keinen Zweifel, daß du dort erscheinst.

Alarcos.

Erst war sie milde gegen mich, doch bald nachher,
Als Fantasie im Todessturm sie ganz beherrscht,
Hat sie mich mit den andern Schuldigen vermengt;
Drum muß ich ohne Zweifel bald vor Gott mich stell'n.
Wohin sie mich geladen, werd' ich willig geh'n. —
Jetzt rufe alle meine Diener zu mir her;
Ich will zum letzten Mahle alle um mich seh'n.

Dagobert.

Auf's erste Zeichen ist die ganze Schar bereit.

(Die Diener des Grafen treten gewaffnet in den Hintergrund des Saales.)

Du sieh'st, gewaffnet dringen alle sie herein,
Erwarten fern in stummer Ehrerbiethigkeit,
Was dein Befehl gebiethen wird, um dann sogleich
Freudig gehorchend zu vollzieh'n, was es auch sey.

Alarcos.

Ihr Männer all', Grundfesten dieser alten Burg,
Genossen, Tapfre! die umkränzt mein Ritterthum,
Deß Glorie wir oft neugefärbt mit hoher Lust
In unsers kühnen Herzens eignem heißen Blut —
Die alte Ehr' in tiefer Brust, der lichte Ruhm
Dem festen Aug' in Nacht der einzig helle Punct —
So folgten Einem Stern wir all' vereint im Bund;
Der Bund ist nun zerschlagen durch den herben Fluch,
Der mich im Strudel fortreißt fremd' und eigner Schuld. —
Mich zwingt, von hier zu eilen, ein geheimer Ruf;
Nach fernen Orten muß ich in drey Tagen, muß
Ein groß Geschäft vollenden, und die Frist ist kurz.
Wer weiß, ich kehre nimmer wohl zu euch zurück,
Schau' nimmer wieder aus den Fenstern dieser Burg
Die Wälder, Ströme, Berg' und all' die grüne Lust,
Die mir im Frühling oft geschwellt den Übermuth.
Drum lass' ich euch den Dagobert zum Schirm und Schutz,
Ihn mach' ich euch als euren Herrn und Führer kund:
Von Eisen scheint er ganz gebaut, doch in der Brust
Schlägt drinnen ihm ein freundlich Herz, und froher Muth
Erquickt uns leuchtend in dem Auge sonder Furcht;
Ein Bild der alten Zeiten scheint er selber uns,
Sein Silberhaar ein hell Panier geweihten Ruhms.
Was dieser Mann gebiethet, sollt ihr freudig thun!

Er sey mein Erbe, Haupt und Herr in dieser Burg;
Entlassen seyd ihr aller Pflichten gegen uns.

Dagobert.

Verworrne dunkle Töne sagen dir den Schmerz,
Den deine Diener fühlen, weil du von uns geh'st.
Sie denken treu, die Worte hat das Leid gehemmt.

Alarcos.

Mich dünkt in ihrem Blick, Geberden klar zu seh'n,
Daß gern ihr Herz in dir den neuen Herrn erkennt.

Dagobert.

O könnt' ich die Erschrock'nen alle trösten in dem Weh'!
Doch horch', was nähern sich für Stimmen fern dem Saal?
Weß frevler Muth hat einzudringen hier gewagt? —
Sieh' her! ein neues Schreckenbild. Cornelia naht,
Gleich einer Königinn im Zorn an Blick und Gang,
Verwildert ganz von Schmerz die würdige Gestalt,
Das hohe Haupt umflossen vom gelösten Haar,
Das tiefgebeugt und traurend — deutlich uns besagt,
Daß unser Frevel, dieses Leid ihr Herz schon traf.

(Cornelia tritt ein.)

Cornelia.

Sage mir, Alarcos, ob sie lebet oder todt.
Sage, wo ist Donna Clara? Bringe mich zum Ort,
Wo sie zu verbergen dein Gewissen wohl gehofft.
Sieh', ich kam, um sie zu fordern; denn geflügelt schon

Eilt der Ruf von deinen Thaten, dir zu hohem Lob,
Kam bey mir der Morgensonne eilend noch zuvor,
Drang bis zu der Kammer, wo mein Klagen einsam wohnt,
Wildes Chaos find' ich alles hier im düstern Schloß;
Alle Männer durch einander, alle Bande los,
Oder stumm und schweigend, wie erwartend ihren Lohn.
Wie die Löwinn für das Junge siehe mich im Zorn!
Gib mir meine Tochter wieder, wahrlich oder sonst
Dringet mit der Mutter Fluchen Schrecken in dein Ohr,
Bleibt von Hölle keine Ader, Blut'ger, dir verschont,
Wenn verwundend der Gedanke in dem Herzen tobt,
Daß du selbst gemordet ewig blutest von dem Mord,
All' dein Heil verloren bleibet und der Gnade Trost.

Alarcos.

Dieß weiße Tuch verhüllt, o Mutter, die du suchst;
Und weiß, schau' her, ist auch der Leib, den du mit Lust
In frischer Kraft oft an dein großes Herz gedruckt.
Die rothen Ströme dort verkünden meine Schuld,
Und wo solch Zeichen schreyt, verstummt die starre Brust.
Du weißt, was du gewollt, der Worte sind genug.

Cornelia.

Keine Mutter hat so mütterlich wie ich gesorgt!
Keine Mutter hat so mütterlich wie ich geschont!
Keine Mutter hat so mütterlich wie ich gehofft!

Mutter bin ich nun nicht ferner, seit dieß Blut hier floß,
Fühle wild und kann nur fluchen, denke Rach' und Mord.

Alarcos.

O spare deine Worte! Was du fluchen magst,
In dreyen Tagen wird's erfüllt, wenn ew'ge Nacht
Uns, die geladen sind, in dunkeln Armen faßt.

Cornelia.

Es spricht zu laut die That, die keines Fluchs bedarf,
Noch werden die schuldigen Mörder dem Richter entfliehen.
Doch will ich, Alarcos, dir zeigen, wie Gott mir verliehen,
Aus prophet'scher Herzenstiefe Wunder ohne Zahl,
Die dunkle Burg, der Ort der Angst, der Sünd' und Qual.
Nie dringt des Vaters Sonnenstrom in dieses Thal,
Die liebeleuchtenden Augen der ewigen Mutter
Können nimmer nicht erleuchten diesen Schreckensort.
Da wird nie gesprochen, nie ein freundlich liebend Wort,
Da blüht auch keine Blume, alle denken Mord,
Und trachten im mordenden Hasse sich selbst zu zerreißen.
Du liebst das tückische Morden, ich kann dir verheißen,
Zur Genüge wirst du finden, was begehrt dein Muth;
Im Abgrund eine Riesenwelt von Tück' und Blut
Wir alle sterblich athmen Jammer, und die Fluth
Bittrer Schmerzen facht den alten Neid zur wilden Gluth.
Du siehest verwandelt zur Leiche in grimmiger Schlacht
Die grünende Erde; es öffnet die Wunde den Mund,

Zeigt in blut'gen Eingeweiden uns die Tiefe kund.
Doch die schlimmste Krankheit dieser Erd' ist Tand und
Traum,
Deß drey Mahl schlimmre Wahrheit wohnt in jenem Raum,
Wo nicht mehr wirkt der schöne Trieb hinauf zum Licht,
Die treibenden Kräfte zurück in sich dränget die Angst. —
Uns Lebend'gen ward vom Himmel Tröstung noch ertheilt,
Daß zurück zum Paradiese Freyheit tapfer eilt,
Fern erhaben von den Gräueln nur zu Gott gewandt,
Wie Pflanzen liebend aufwärts strebend nach dem Land,
Wo hell die blaue Unschuld Sternenkränze fand,
Wenn sich aus der Sündentiefe los die Tugend wand.
Im Dunkel dort ist aber Rettung unbekannt.
Wer den Abgrund einmahl schaute, der wird nie gesund,
Fühlt ewig starr sein blutend Herz und kalt und wund,
In bittren Frost und heiße Wuth sein Selbst getheilt,
Die Schmerzen von Schmerzen zerrissen und nimmer ge-
heilt.
Zu neuem Marterleben erwacht die Welt der Sünde stets,
In der Qual des eignen Todes fest gehalten lebt
Die Riesenleich' im ew'gen Sterben ewig fort,
Daß aus Krankheit, Laster, inn'rer Boßheit, Hitz' und Gift
Nur neue Krankheit, Blut und Angst und Schmerz und
Frost
Stets wilder sproßt in sich verschlung'ner üppig wächst.

Dagobert.

Du hast mit herben Worten unser Herz durchbohrt,
Wo Schmerz und Grausen sich vermischen wie im Tod. —
Doch schau't, welch schmerzbeladner Mann so langsam nahtǃ
Es tritt gekleidet ganz in Schwarz mit ernstem Gang
Die Reih'n durchwandelnd, Don Alvaro in den Saal. —
Welch neu Verhängniß wird durch ihn uns überbracht?
Was deutet solche festlich stille Trauer an?

(Alvaro tritt ein.)

Alvaro.

Nun waffne Don Alarcos deine Seele!
Denn schwarz gekleidet bring' ich schwarze Kunde.
So wie die Sonne heute seltsam zaudert,
Des Tages Licht in Dämmrung trüb' ermattet,
So wird auch meine Rede furchtsam zögern,
Bis sie den traurigen Bericht erstattet;
Und o wie schmerzt mich, daß ich auserkohren,
Um dir zuerst zu schlagen diese Wunde.

Dagobert.

Auch uns sind Wunden hier nicht fremd und bittre Qual.
Hier steht mit stummem abgewandten Blick der Graf,
Und dort der Mutter furchtbar schmerzliche Gestalt!
Du räthst nun leicht, weß Herz des Todes Sense traf.

Alvaro.

So hast du Leidenschaft auch hier gewüthet,
Und mit verworrnem Sinne wild verschwendet
Der langen Jahre Frucht, und rasch vollzogen,
Was nun kein Muth und keine Klugheit wendet?

Dagobert.

So rede! Lautet deine Bothschaft nur von Tod,
Von Schreck und Weh', so dringt sie leicht in unser Ohr.

Alvaro.

Du weißt, wie die Infantinn immer tiefer
Sich selbst verstrickt in selbstgeschaff'nes Leiden,
In wilde Liebe hoffnungslos verloren
Am eig'nen Schmerze nur sich schien zu weiden.
Die liebe Jagd gab ihr nun keine Freude.
Sie blieb allein mit sich und ihrer Laute,
In Liedern lebend, Bildern, Zeichen, Briefen,
Den Angedenken, die sie dir vertraute.
Sie ward seit kurzen bleich, nicht mehr so klagend,
Doch krank in eigensinn'gen Fantasieen;
Es schien ihr unsichtbar die Kraft zu rauben,
Sie heimlich von der Erde wegzuziehen,
Gestehend, daß die Kunst hier nichts mehr wisse,
Will auch kein Arzt dem tiefen Übel wehren,
Deßgleichen keiner niemahls noch gesehen.
So muß hülflos die Schöne sich verzehren.

O Freund, was soll ich langsam dich nur quälen?
Sie ist nicht mehr! — Das Unheil ist geschehen,
Und dieses hier dein Bild, es war das letzte,
Wornach ihr Auge liebend hingesehen.

Dagobert.

So gebe Gott, daß dieses Bild, Musik und Jagd,
Die Briefe, Thränen, Locken, all' der Liebestand
Ihr helfe, daß des Ew'gen Spruch sie nicht verdammt,
Die Schuld des Blutes ihr nicht werde zuerkannt,
Deß Schrey zum hohen Himmel schnell Gehör schon fand,
Wie uns bewährt der plötzlich schnelle Todesfall.
So viel gilt dort der Unschuld still bescheid'ne Kraft!

Alarcos.

Zerbrochen lieg' am Boden hier das falsche Bild!
Es lügt nur Schönheit, Kraft und Stolz, ich bin es nicht.
Verflucht sey jene Stunde, jene Nacht, da ich,
Vom Stolz geblendet dieses stolze Weib geliebt,
Und ihr zum Angedenken gab dieß Bildniß hier,
Deß Urbild bald bey ihm in Stücken liegen wird!
Und du fahr' hin, ruchloser Mann, am Thron zu knie'n,
Den Staub zu lecken, athmend von des Königs Blick!
Auf wen die Höll' ihr Augenmerk gestellt, dem gibt
Sie solchen eiteln falschgesinnten Freund wie dich,
Deß kalte Zunge unser grades Herz verwirrt,

Sich selbst nur fröhnend, gern das Köstlichste verdirbt.
Enteile schnell, sonst wirst du meines Zornes Ziel!
(Alvaro geht ab.)
O zürne nicht Gemahlinn! heil'ge Leiche, die
Voll Mitleid mir in's Auge schaut, o zürne nicht,
Daß noch in deiner Gegenwart der wilde Sinn
So heftig braust. Ich nah' in Demuth bethend dir,
Den Saum des weißen Kleides fassend bitt' ich dich,
Es sey auch dieser letzte Fehltritt mir verzieh'n.
Bald bin ich ewiglich getrennt von deinem Licht,
Wenn mir im Tod die letzte Hoffnung noch verlischt.
Mein Wort ist frey, die schlimmste Furcht ist nun gestillt;
Das End' ist da, mein thöricht Leben ausgespielt.
Fahr' wohl denn, Theure! sag' ich, eh' das Herz mir bricht,
Fahr' wohl, du Reine! deren Lieb' ich nie verdient,
Fahr' wohl, du Schöne, himmlisch heilig Angesicht!
Mich hält die Hölle fest schon in den Armen,
Das Herz verstummt, bald schweigen auch die Klagen.
Wer Liebe treulos brach und Treu' erschlagen,
Der find't im eignen Herzen kein Erbarmen.
Du Zeit, wo Sieg und Liebe sich umarmen,
O Jugend, wenn wir königlich uns tragen,
Wie fühlt' ich stolz mein Herz zu Rosse schlagen,
Im Schooß der Freude glühend dann erwarmen!

Nun liegt der Schild, die Wapen da, zerbrochen,
Verweht der Jugend Federbusch im Sturme,
Zerrissen das Panier, die Lanz' ein Splitter.
Schon droh'n im Abgrund brüllend die Gewitter,
Kein Panzer rettet mich vom Todeswurme,
Ich habe über mich den Stab gebrochen.

(Ricardo und Octavio kommen.)

Ricardo.

O Weh des schreckenvollen Jammertages!
Und Weh dem Lande, dessen Haupt gefallen!

Octavio.

Weh dir, Alarcos, den mit Wohlgefallen
Als Sohn der König ehrte hoch im Glücke!

Ricardo.

Kein rechter Erbe bleibt dem Reich zurücke,
Das schöne Land steht offen den Barbaren.

Octavio.

Vernichtet, todt ist alles, was wir waren,
Da mit den Zweigen auch der Stamm zerschlagen.

Ricardo.

Wir kommen, dir ein großes Leid zu sagen.
Des Königs Tod mußt du von uns erfahren.

Octavio.

Wie seine letzten Reden Leiden waren,
Die Zunge stockt verzagt, es auszusprechen.

Ricardo.

Es hat den hohen Mann der Tod getroffen,
Inmitten seiner Pracht und Glückes Fluthen.
Er durfte manchen hohen Sieg noch hoffen,
Da nahten grimmig ihm des Todes Fluthen.

Octavio.

Er sah', noch lebend, schon den Abgrund offen,
Und wilder tobten stets des Schreckens Fluthen.
Es hielte Raserey sein Herz umwunden,
In Höllenketten Arm und Kraft gebunden.

Ricardo.

Er schriee heftiglich, die Haare starrten;
Betheuert hoch, er will noch nicht verderben,
Die Diener scheltend, die mit Lieb' ihn warten.
Dann ruft er: jetzt ist's Zeit, ich soll nun sterben;
Glaubt, daß sie tückisch seinen Tod erwarten,
Beklagt sein Alter, daß es ohne Erben.
Aus Furcht zu sterben, ist er so gestorben,
Hat wüthend sich in Angst den Tod erworben.

Octavio.

Es frommte nichts sein Wüthen, Schelten, Schreyen;
Er mußt' in Tod die starre Seel' ergeben. —
Uns ziemt es nicht, ihn seiner Schuld zu zeihen;
Gott woll' ihm alle gnädiglich vergeben.
Die Wachen sah'n erschreckt durch ihre Reihen

Ein weisses frauengleiches Wesen schweben;
Man hört' des Königs Nahmen drey Mahl schallen,
Und mit dem dritten Schrey ihn todt hinfallen.

Dagobert.

Habt ihr dieß Zeichen selbst geseh'n, so schaut dorthin,
Ob es derselbe Geist wohl sey, den ihr erblickt! —
Die Gräfinn ist's. — Des tück'schen Königs arge List —
Durch dessen Dolch Garcia auch gestorben ist —
Erzeugt' den Mord; doch hat er dessen nicht Gewinn.
Die Thäter werden oft dem Opfer nachgeschickt.
Schon zeigt's sich's schnell und deutlich, wer die Schuld'gen sind,
Die sie zum dritten Tag geladen vor Gericht.
Dem Todesengel dünkt zu langsam noch die Frist.

Alarcos.

Ich komme, ja ich komme, folge schon dem Ruf.
Ich höre schmettern meinen Nahmen, sehe schon
Des Vaters zornig Auge, wie es tödtend trifft,
Im Flammenkranze strahlend den gewalt'gen Thron,
Und wie des Todes blut'ge Fahne rauschend weht,
Der Sturm in Falten den allmächt'gen Mantel schlägt,
Der blaue Glanz verdunkelt wird in blutig Roth,
Der sterndurchwirkte Teppich flatternd sich bewegt.
Die reine Leich' erscheint im hellsten Licht, zeigt noch
Die Wunden offen; schwarze Schatten heben fern,

Die Riesenglieder höllewinkend zu mir her,
Die Brust zerfällt, und es verlischt der Hoffnung Stern.
Die Felsen reißen, brechen, wankend sinkt der Grund;
Die eisenfesten Mauern, Thürme, alles bricht;
Die kühne Burg liegt da, zerstückt der alte Ruhm,
Und predigt noch in Trümmern Gottes streng Gericht.
Es tobt die wilde Furie siedend mir im Haupt,
Und laut und immer lauter schreyt es in der Brust.
Verzweiflung stoßt den grimm'gen Arm in's eig'ne Herz,
Sich selbst zerschlagend in verworrner Todeslust.

(Er tödtet sich.)

Ricardo.

So stürzt der Held nun hin zu eig'nen Handen,
Der eben noch geprangt in Übermuthe.

Octavio.

Der sicher ganz in Glückes Schatten ruhte,
Den hat daselbst das Unglück schnell erschlagen.

Ricardo.

Es wird der Enkel nach den Burgen fragen,
Dann zeigen Greise warnend die Ruinen.

Octavio.

Der Tod ist hier im höchsten Glanz erschienen;
Weib, Mutter, Kind und Burg muß mit versinken.

Ricardo.

Die Mauern scheinen Unheil selbst zu winken;
Bald steh'n verödet da die blut'gen Steine.]

Octavio.

Der Diener Schar, die Mutter dort alleine
Sind wie ein steinern Denkmahl anzuschauen.

Ricardo.

Wie darf der Mann dem Übermuth noch trauen,
Wenn Gottes Rache spricht in solchen Zeichen?

Octavio.

In blut'gen Thränen reden diese Leichen
Von Unschuld, Schuld, Verzweiflung, Gottes Rache.

Dagobert.

Freywillig ging von dannen so der stolze Held,
Erwartend nicht, bis seiner Freyheit Schmach gescheh'n. —
Du hast vom Leben dich errettet mit dem Schwert!
Wer lebt, ist todt, der bittern Schmerzen feiger Knecht;
Die fesseln mich an diese öden Mauern fest. —
Ich bleibe hier. Ihr, liebe Waffenbrüder, geht,
Das Leben zu verdienen, Kämpfe zu besteh'n;
Es schütze euren tapfern Lauf ein beßrer Stern! —
Den Zweig, der noch zurück geblieben vom Geschlecht
Alarcos, dieses einz'ge Kind des theuren Herrn,
Ich trag' es zu den heil'gen Schwestern in d r Näh';
Da wird des zarten Mägdleins sicher gut gepflegt,
Bis sie dereinst mit andern Jungfrau'n Gott verehrt. —
Ich bleibe bis zum Tode hier in meinem Schmerz,
Den Rosenkranz in Händen führend statt des Schwerts,

Zu frommer Buße angewandt der kleine Rest
Des mühevollen Lebens, treu im Dienst des Herrn,
Zum Kloster ganz die waffenlaute Burg verkehrt.
Und wenn dereinst der Wandrer sinnend stille steht,
Ob diesem Ort berichtet ihn der Landmann gern;
„In Asch' und Trübsal wohnet da der Dagobert,
Deß Klage sich zum Himmel Tag und Nacht erhebt.
Der alte Mann bewacht noch treu den alten Herd,
Und singt zur dumpfen Glocke traurig sein Gebeth."

Inhalt.

Erstes Buch.

	Seite
Weise des Dichters.	7
An Heliodora.	8
Im Frühlinge.	10
Das Gedicht der Liebe.	12
Rückkehr.	—
Spruch.	14
Lied.	15
Abendröthe.	16
Monolog.	39
Fantasie.	41
An die Freundinn.	45
Der welke Kranz.	46
Bitte.	47
Lob der Frauen.	48
Stanzen zur Einleitung eines Mährchens.	51
Tändeleyen.	53
An Selinde.	54
Lied.	56
Der Schiffer.	57
Die Verhältnisse.	58
Bündniß.	59
Ein Traum.	60
Betrachtung.	61
An die Dichterinn.	62
Farbensinnbild.	63
Stimmen der Liebe.	64

Zweytes Buch.

Alarcos, ein Trauerspiel in zwey Aufzügen. . 105

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlegel, Friedrich von, 1772-1829

Friedrich Schlegel's Gedichte

Bd.: 1

Wien 1816

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.728-a#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11722578-2